Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann in Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Stadt Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel E Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. —

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 151 **Brockau, Donnerstag, den 19. Dezember 1940** **40. Jahrgang**

Die Blockade wirkt

Vor einiger Zeit hat der britische Minister Greenwood das bezeichnende Eingeständnis gemacht, daß „die Situation der Schiffahrt in vielem an die im April 1917" erinnert. Ueber die Höhe der Schiffsverluste in dem genannten Zeitraum gibt der damalige englische Premierminister Lloyd George in seinen Weltkriegserinnerungen Auskunft. Er nennt als tatsächliche englische Verluste im April 1917 insgesamt 526 447 BRT. Der gleiche Lloyd George gibt in diesem Zusammenhang ein Gespräch mit dem damaligen Ersten Seelord, Admiral Jellicoe, wieder, in dem dieser erklärte, die Deutschen würden den Krieg gewinnen, „wenn es uns nicht gelingt, diesen Verlusten ein Ende zu machen, und zwar bald". Jetzt müssen die amtlichen Stellen wiederum bekennen, daß Englands Schiffsverluste „einen gefährlichen Punkt erreicht" haben. Ja, nach dem offiziellen Eingeständnis des Reuterbüros sieht sich die Admiralität zu der Mitteilung genötigt, daß der Durchschnitt der wöchentlichen Versenkungen weit größer als der des Weltkrieges ist.

Für die britische Oeffentlichkeit ist diese Erklärung der britischen Admiralität eine große Ueberraschung. Denn bisher hat Churchill immer wieder versichert, daß der deutsche Handelskrieg England nicht gefährlich werden könne. Vor einem Jahr prahlte W. C. noch, er habe die deutschen U-Boote „unter Kontrolle gebracht". In Wirklichkeit war die englische Schiffahrt unter Kontrolle genommen. Wie das Oberkommando der deutschen Wehrmacht bereits von Anfang November berichtete, waren in den ersten 14 Kriegsmonaten mehr als sieben Millionen Bruttoregistertonnen an feindlichem und dem Feinde dienstbarem Handelsschiffsraum auf den Grund des Meeres befördert worden, also mehr als ein Drittel des für die Versorgung Englands in normalen Zeiten nötigen Schiffsraums war infolge der Tätigkeit der deutschen Kriegsmarine und der mit ihr im Handelskrieg zusammenarbeitenden Luftwaffe für den Feind ausgefallen. Darüber hinaus sind die englischen Werften voll von beschädigten Schiffen, so daß die tatsächlichen Verluste der englischen Schiffahrt schon damals die Zehn-Millionen-Grenze erreicht hatten. In den letzten vier Wochen dürften sich diese Verluste infolge der Verschärfung des deutschen Handelskrieges noch wesentlich erhöht haben.

Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, daß sich in der englischen Oeffentlichkeit die Stimmen mehren, die wirksame Maßnahmen gegen die totale Blockade durch die deutsche Unterseebootwaffe fordern. Zur Beruhigung der Nation hatte Churchill seinerzeit behauptet, daß die englischen Werften den Verlust ohne Schwierigkeit ausgleichen könnten, ja, daß sie sogar mehr Schiffsraum zur Verfügung stellten, als zu Beginn des Krieges vorhanden gewesen sei. Inzwischen mußte im Unterhaus zugegeben werden, daß der Bauplan, der die Fertigstellung von 1 250 000 BRT. im Jahre 1940 vorsah, bei weitem nicht eingehalten werden kann. Einmal ist ein großer Teil der Schiffswerften von den deutschen Bomben zerschlagen, zweitens mangelt es an Material und Rohstoffen, die von Uebersee herbeigeschafft werden müssen, und drittens sind die in Kanada oder Australien vorhandenen Schiffswerften niemals in der Lage, den Fehlbetrag des englischen Schiffbauplans auch nur irgendwie auszugleichen. Die englische Regierung hat sich damit zu helfen gesucht, daß sie kurzerhand die Handelsflotten ihrer Hilfsvölker raubte und für britische Zwecke dienstbar machte. Inzwischen haben die deutschen U-Boote auch unter dieser Tonnage ganz beträchtlich aufgeräumt. In ihrer Verzweiflung kauft die englische Regierung nun alles Schiffsmaterial auf, was ihr irgendwie in der Welt angeboten wird.

Die Hoffnung Churchills, durch Wiedereinführung des Geleitzugsystems, das 1917 den Engländern die Rettung brachte, den Schiffsnöten begegnen zu können, erwies sich diesmal als trügerisch. Damals waren die Geleitzüge nur Angriffen einzelner Unterseeboote ausgesetzt, während sie diesmal mit gleichzeitigen Angriffen mehrerer Unterseeboote rechnen müssen, die zudem noch mit der Luftwaffe hervorragend zusammenarbeiten. Außerdem fehlen der britischen Admiralität diesmal die nötigen leichten Seestreitkräfte zur Sicherung der Geleitzüge, während im Weltkriege für diesen Geleitschutz die Flotten aller Verbündeten herangezogen werden konnten. So kann England es nicht verhüten, daß mehrere Unterseeboote zugleich in die Geleitzüge einbrechen wie die Wölfe in eine Schafherde. Die Geleitzugkatastrophen am 18. und 19. Oktober und vor allem am 2. Dezember, an dem mindestens 160 000 BRT. auf einen Schlag versenkt worden sind, kann die stärkste Handelsflotte auf die Dauer nicht vertragen.

Englands Lage ist um so verzweifelter, als seine Schiffahrt nicht nur in den Gewässern um die Insel selbst einer ständigen Bedrohung ausgesetzt ist, sondern auch weit draußen im Atlantik, ja in Uebersee und im Indischen Ozean vor deutschen Angriffen nicht mehr sicher ist. Hinzu kommt, daß durch die Sperrung des Mittelmeers durch Italien der britische Seeverkehr wesentlich erschwert und die Fahrtdauer der britischen Schiffe durch den Umweg um das Kap um ein Vielfaches erhöht worden ist. So spürt die Pirateninsel die Blockade, die man uns zugedacht hatte, nun am eigenen Leibe und hat zudem keine Aussicht, sich dem unerbittlichen Würgegriff der deutschen Wehrmacht je entziehen zu können.

Der gefährlichste Punkt erreicht

Bezeichnendes Eingeständnis über die britischen Schiffsverluste

Den bornierten und verkrampften Illusionismus über die starke englische Waffe der Blockade zerstört Reuter mit dem Eingeständnis: „die britischen Schiffsverluste infolge des U-Boot-Krieges und der Bombardements durch die deutsche Luftwaffe haben einen gefährlichen Punkt erreicht!" Wie Reuter weiter meldet, sei im Kreise der Admiralität und des Parlaments am Dienstag bekanntgegeben worden, daß der Durchschnitt der wöchentlichen Versenkungen weit größer als der des Weltkrieges sei.

Angesichts dieser immer vernichtenderen Schläge ist man in London wieder auf der Suche nach dem starken Mann, der sie parieren soll. Wie eine schwedische Zeitung aus London meldet, soll der Erste Lord der britischen Admiralität, Lord Pound, vom Chef der Mittelmeerflotte, Admiral Cunningham, abgelöst werden.

Eine „Geisterflotte" soll helfen

Nach einer Meldung aus Washington beabsichtigt die englische Regierung, die sogenannte „Geisterflotte" zu erwerben. Es handelt sich bei diesen Schiffen um 21 Verschrottungsobjekte aus der Handelsmarine, die zum Teil seit Jahrzehnten wegen Unrentabilität außer Dienst gestellt sind. Darunter befindet sich auch der Doppelschraubendampfer „George Washington", der im Jahre 1908 in Stettin gebaut und nach Beendigung des Weltkrieges der „United States Maritime Co" zugeteilt wurde. Es ist klar, daß diese Schiffe eine außerordentlich langwierige und kostspielige Instandsetzung benötigen, bevor sie in der Lage sind, ihre erste Ueberfahrt in kriegsgefährdete Gebiete zu riskieren. Jedenfalls steht fest, daß die Transportfähigkeit dieser veralteten Frachtschiffe in keiner Weise mit der jungen modernen Frachtschiffstonnage verglichen werden kann.

„Die gegenwärtige Lage Englands ernster als je."

Der „New York Journal American" schreibt, die Berichte der englischen Tonnageverluste seien nullar, doch besitze die USA.-Regierung jetzt glaubwürdige genaue Ziffern. Diese bewiesen, daß die deutschen Angriffe Ende Juni ernst wurden und Ende September kritisch zu werden drohten. Die gegenwärtige Lage sei viel ernster geworden als irgendeine andere Phase des Krieges. Die Tatsache, daß die Verluste höher seien als der Ersatz, habe die Engländer stark beunruhigt. Jetzt, da die englischen Schiffswerften dauernd Bombenangriffen ausgesetzt seien, könne Englands Lage leicht verzweifelt werden.

Auch Lord Beaverbrook hat Sorgen

Wohl um die infolge der erfolgreichen deutschen Bombenangriffe auf London, Birmingham, Coventry, Liverpool, Bristol, Southampton und Sheffield erschütterte Stimmung des englischen Volkes wieder aufzupulvern, und um sich gegen die wohl immer lauter werdenden Vorwürfe, die man gegen die englische Luftverteidigung erhebt, zu rechtfertigen sprach wieder einmal Lord Beaverbrook, der Minister für die Flugzeugproduktion, im Rundfunk. Ganz nach der Methode seines Premiers und Meisters Churchill erging er sich in tröstenden Illusionen. Dabei mußte er jedoch wiederholt zugeben, daß England schwer unter den wuchtigen deutschen Schlägen aus der Luft und zur See zu leiden hat. Ja, einmal machte sich das sorgenbeschwerte Ministerherz Beaverbrooks in dem ihm sicherlich sehr schwer gefallenen Eingeständnis Luft: „Hitler ist noch immer der Herr Europas!"

Gleich zu Beginn seiner Rundfunkansprache bemühte sich Beaverbrook, seinen Hörern beschwichtigend klarzumachen, daß in seinem Ministerium alles geschehe, um eine Steigerung der britischen Flugzeugproduktion herbeizuführen. Aber damit nicht genug. England kaufe in Amerika Flugzeugmaterial auf. Trotzdem habe die englische Bevölkerung noch keine Veranlassung, mit sich selbst zufrieden zu sein und sich in Sicherheit zu wiegen. Die Engländer hätten keine Berechtigung zu übertriebenem Optimismus. Jetzt sei für England eine neue Gefahr entstanden, die Anariffe der Deutschen auf die britische Schiffahrt. England müsse alles tun, um die Zufahrtstraßen im Nordwesten Englands weiterhin offen zu halten. Zu diesem Zwecke müsse man die britische Küstenluftwaffe weiter verstärken, damit sie den ein- und auslaufenden Schiffen genügend Schutz gegen feindliche Luftangriffe bieten könne.

Hälfte der Verluste verschwiegen

Von 221 047 BRT. gibt Churchill nur 101 190 BRT. zu.

Der 2. Dezember ein „besonders schlechter Tag"

Was die Schiffsverluste angeht, so bleiben die Engländer bei ihrem Leugnen. So haben sie es von Churchill im Weltkrieg gelernt, und so glauben sie es ihrer Lügentradition schuldig zu sein. Allerdings wird der Abstand zwischen dem, was die Admiralität zugibt, und der Wirklichkeit, wie sie der OKW.-Bericht aufzeichnet, allmählich geringer. London kann heute nicht mehr in dem Umfang, wie es gern möchte, Tatsachen abstreiten, die aller Welt bekannt sind. Aber auch für die mit dem 9. Dezember abschließende Woche — die Engländer halten sich bekanntlich bei solchen Mitteilungen nicht an Kalenderwochen, weil sie das doch zu stark festlegen würde — gibt die britische Admiralität Schiffsverluste bekannt, die nur knapp die Hälfte der tatsächlichen Einbuße umfassen. Die andere Hälfte verschwindet immer noch in Churchills Schreibtischschublade.

Es ist die Woche, die am 2. Dezember den vernichtenden Angriff deutscher U-Boote auf einen für England bestimmten Geleitzug brachte. 15 Schiffe mit über 110 000 BRT. und ein zur Sicherung bestimmter Hilfskreuzer von 17 000 BRT. wurden herausgeschossen, zwei weitere Schiffe mit 16 000 BRT. wahrscheinlich versenkt. Dieser eine 2. Dezember bedeutete für die Engländer allein durch U-Boote einen Gesamtverlust von mehr als 160 000 BRT., da unabhängig von dem Angriff auf den Geleitzug ein anderes U-Boot noch zwei Handelsdampfer mit 21 247 BRT. versenkte. Im Verlauf der nächsten Tage gab der OKW.-Bericht weitere englische Schiffsverluste etwa im gleichen Ausmaß bekannt. Insgesamt kostete die eine Woche England 221 047 BRT.

Die Wochenübersicht der britischen Admiralität, die sich auf das Eingeständnis des Verlustes von insgesamt 23 Schiffen mit 101 190 BRT. beschränkt, geht allerdings zum ersten Male auf den Schreckenstag des 2. Dezember überhaupt ein, den man bisher anscheinend noch totschweigen zu können geglaubt hatte. „Die Woche war kaum gut" (!), heißt es. „Das große Ausmaß der Verluste wurde durch einen besonders schlechten Tag während der Woche verursacht."

Die „Episode" von Dünkirchen

Unser Interesse verdient auch eine weitere Wendung dieses amtlichen britischen Berichtes, mit der in aller Heimlichkeit die Rieseneinbußen vor Dünkirchen zugegeben werden. Die Verluste dieser mit dem Desaster des 2. Dezember anhebenden Woche überträfen nämlich, so wird mitgeteilt, den „mittleren Wochenverlust seit Beginn des Krieges" — „ohne die Verluste während der Episode von Dünkirchen mitzurechnen".

Churchills Dosierungstaktik arbeitet mit einem „mittleren Wochenverlust seit Beginn des Krieges", um die Engländer nicht durch zu hohe Verlustziffern erschrecken zu müssen. Und jetzt rückt man noch damit heraus, daß die „Episode" von Dünkirchen dabei einfach außer Ansatz blieb. Ein treffendes Beispiel Churchillscher Rechenkünste, wenn es sich um die Verschleierung von Schiffsverlusten handelt, in der er der alte Meister geblieben ist!

Mit Schmunzeln aber nimmt man zur Kenntnis, daß aus dem „siegreichen Rückzug" von Dünkirchen in diesem Zusammenhang eine „Episode" wird. Ebenso wie der Generallügner nun die riesigen Schiffsverluste bei dieser „Episode" verschweigt, so frisiert er auch seine übrigen Zugeständnisse, denn die Wirklichkeit zu hören wäre für England eine Katastrophe.

Um 30 000 Tonnen „berichtigt"

Einen neuen eindeutigen Beweis der Unzuverlässigkeit amtlicher britischer Mitteilungen liefert auch eine „Berichtigung" der Verluste in der Woche, die mit dem 1. Dezember endete. Die Admiralität gibt diese „Berichtigung" erst in der Nacht zum 18. Dezember, also nach reichlicher Ueberlegungszeit und nachdem sich gewiß die Unmöglichkeit herausgestellt hatte, den Untergang einiger Schiffe zu verheimlichen. Jetzt wird bekanntgegeben, daß die Einbuße jener Woche 81 658 BRT. und nicht 52 229 BRT., wie seinerzeit gemeldet, betragen habe. Man jongliert hier also mit rund 30 000 BRT., was nach den Londoner Meldungen etwa dem „normalen" Wochenverlust gleichkommt, den Churchill zuzugeben gestattete. Solche „Differenzen" in amtlichen Berichten, nach so langer Zeit erst „entdeckt", lassen die ganze Verlogenheit englischer Auslassungen erkennen.

Der Führer gab die Parole

5000 Offiziersanwärter beim Appell im Sportpalast

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht sprach im Sportpalast zu 5000 Offiziersanwärtern des Heeres und der Luftwaffe sowie Junken der Waffen-SS, die vor ihrer Beförderung zum Offizier stehen und nun nach Abschluß ihrer Ausbildung wieder zu ihren Feldtruppenteilen gehen.

In einer packenden und mitreißenden Ansprache gab der Führer den jungen Soldaten die Parole für ihre spätere Aufgabe als Vorgesetzte in der nationalsozialistischen Wehrmacht und die Ausrichtung ihres Lebens.

Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generalfeldmarschall von Brauchitsch, ließ den Appell in einem von den Offiziersanwärtern begeistert aufgenommenen Treuegelöbnis und Sieg-Heil auf den Führer und Obersten Befehlshaber ausklingen.

Wieder gegen London und Birmingham

In Sheffield brennt noch ein ganzes Stadtviertel. — Nachtjäger schossen zwei britische Flugzeuge ab

DNB. **Berlin**, 18. Dezember.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Kampfflugzeuge griffen in der Nacht zum 17. 12. Birmingham, London und andere kriegswichtige Ziele in den Midlands erfolgreich mit Bomben an. An verschiedenen Stellen konnten Brände und Explosionen beobachtet werden.

Infolge der Wetterlage beschränkte sich die Tätigkeit der Luftwaffe im Laufe des Tages auf Aufklärung. In Sheffield wurden ein noch immer brennendes Stadtviertel und andere einzelne Brandherde festgestellt.

Einige britische Flugzeuge warfen in der Nacht zum 18. 12. in Südwestdeutschland Bomben. An zwei Orten wurde geringer Gebäude- und Brandschaden verursacht.

Nachtjäger schossen im Luftkampf zwei feindliche Flugzeuge ab. Ein britisches Flugzeug wurde durch Flakartillerie zum Absturz gebracht.

Ehrung eines gefallenen Helden

Ritterkreuz für Oberst Günter Schwartzkopff.

DNB. Berlin, 18. Dezember.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes dem am 14. Mai 1940 als Kommodore seines Sturzkampfgeschwaders gefallenen Oberst Günter Schwartzkopff.

Reichsmarschall Göring übersandte die hohe Auszeichnung der Witwe des in Krieg und Frieden besonders verdienten Offiziers mit einem persönlichen Handschreiben, in dem er u. a. ausführte:

„Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat den Willen kundgetan, das Heldentum von Männern, die außergewöhnliche Waffentaten vollbracht und auf dem Felde der Ehre geblieben sind, für alle Zeiten in Volk und Sippe als Vorbild lebendig zu erhalten. Ihrem Gatten, dem Oberst Schwartzkopff, war es vergönnt, sein Leben für sein Vaterland dahinzugeben, als er in kriegsentscheidender Stunde, siegreich an der Spitze seines Geschwaders dahinstürmend, dem Vordringen der erdgebundenen Schwesterwaffen durch die feindlichen Reihen Bahn brach. Der Führer hat daher meinem Vorschlag stattgegeben, diesem tapferen Geschwaderkommodore, der seinen Fliegern in Krieg und Frieden Ansporn und Beispiel war, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes zu verleihen."

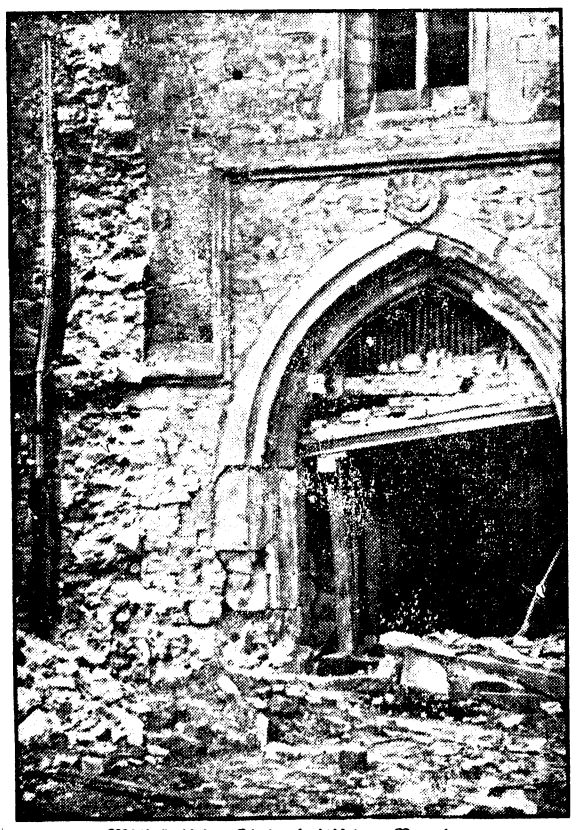
Gestalter der Sturzkampfwaffe

Oberst Schwartzkopff wurde am 5. August 1898 in Forbach (Posen) als Sohn des Königlichen Amtsrats Rudolf Schwartzkopff geboren. Nach dem Besuch im Kadettenkorps Wahlstatt und später in der Hauptkadettenanstalt Groß-Lichterfelde trat er 16jährig als Fahnenjunker in das Infanterie-Regiment 47 ein, wurde als Fähnrich im Sommer 1915 vor Verdun verwundet und meldete sich kurz nach seiner Beförderung zum Leutnant im Herbst des gleichen Jahres zur Fliegertruppe.

Für seine hervorragende Tapferkeit wurde der junge Offizier und Flugzeugführer, der im Westen, später im Osten und 1918 wieder an der Westfront kämpfte, mit dem Eisernen Kreuz 2. und 1. Klasse sowie mit dem Ritterkreuz des Hohenzollernschen Hausordens mit Schwertern ausgezeichnet. Nach den Grenzschutzkämpfen wurde er in die Reichswehr übernommen, 1925 zum Oberleutnant und 1932 zum Hauptmann befördert. Im Jahre 1933 wurde er ins Reichswehrministerium kommandiert, später von der Luftwaffe übernommen und im Reichsluftfahrtministerium verwendet. 1935 wurde er zum Major befördert und gleichzeitig zum Kommandeur einer Fliegerschule ernannt. Später tat Major Schwartzkopff als Gruppenkommandeur Dienst und wurde nach seiner Beförderung zum Oberstleutnant 1938 Kommodore eines Sturzkampfgeschwaders.

Mit klarem Blick erkannte er frühzeitig die entscheidende Bedeutung dieser neuartigen Waffe und widmete ihrem kriegsmäßigen Ausbau seine ganze Schaffenskraft. Sein glühender Arbeitseifer ließ ihn zum schöpferischen Gestalter der deutschen Sturzkampfwaffe werden.

An der Spitze seiner Besatzungen, die er ausgebildet und erzogen hatte, begründete er — ihnen selbst als leuchtendes Beispiel vorbildlicher Einsatzbereitschaft und heldenhafter Kampfesfreude voranfliegend — in Polen und in Frankreich den Kriegsruhm der jungen Stukawaffe. Als Höhepunkt seines Lebens und Schaffens fiel er, der im April 1940 zum Oberst befördert worden war, an der Spitze seines Geschwaders fliegend, für sein Vaterland, als er, den zähen Widerstand des Feindes niederkämpfend, den Uebergang über die Maas miterzwang.



Militärische Ziele britischer Bomber.
Die rund 700 Jahre alte, geschichtliche Kirche auf der Nadewitz zu Herford (Westfalen) war in der Nacht zum Montag (16. 12.) das Ziel britischer Bomben. — Weltbild (M).

Luftangriffe auf Port Sudan

Feindlicher Druck an der Cyrenaika-Grenze verringert. — Der torpedierte englische Kreuzer gesunken. — Zahlreiche britische Flugzeuge abgeschossen. — Heftige Kämpfe an der griechischen Front.

DNB. Rom, 18. Dezember.

Der italienische Wehrmachtbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

„Im Grenzgebiet der Cyrenaika haben die feindlichen Truppen infolge der erlittenen Verluste an Menschen und Material am gestrigen neunten Tage der großen Schlacht ihren Druck verringert. Unsere Artillerie hat feindliche motorisierte Abteilungen beschossen, während unsere Luftstreitkräfte die entfernteren Panzereinheiten mit Bomben belegten. Der gemäß dem gestrigen Wehrmachtbericht vor Bardia torpedierte feindliche Kreuzer ist, wie beobachtet wurde, gekentert und gesunken. Das erfolgreiche Torpedoflugzeug stand unter dem Befehl von Hauptmann Grossi und Oberleutnant Barbani, Beobachter waren die Oberleutnants zur See Marazio und Riva.

Unsere Flugzeuge haben englische Kriegsschiffe, die sich vor Bardia zeigten, mit Bomben belegt. Feindliche Jäger versuchten, den Angriff unserer Bomber zu vereiteln, die einen Gloucester abschossen. Unsere die Bomber begleitenden Jägerformationen haben im Kampf mit den feindlichen Jagdflugzeugen eine Hurricane abgeschossen. Eines unserer Jagdflugzeuge ist nicht zurückgekehrt. Von den fünf eigenen Flugzeugen, die im gestrigen Wehrmachtbericht als verloren gemeldet waren, sind zwei zu ihren Stützpunkten zurückgekehrt. Unter den drei als endgültig verloren zu betrachtenden Flugzeugen befindet sich auch das des zweimaligen Atlantikfliegers Oberst Aramu, der sich mit seinem Bomber wiederholt ausgezeichnet hatte und an der Spitze seines Sturms den Angriff geleitet hatte. Am 16. wurden fünf englische Jäger abgeschossen.

An der griechischen Front gab es im Abschnitt der XI. Armee heftige Kämpfe. Unsere Jagdformationen haben wirksame MG.-Angriffe auf feindliche Truppenansammlungen durchgeführt.

Im Aegäischen Meer haben feindliche Flugzeuge am gestrigen Morgen einige Bomben auf Rhodos und Stampalia geworfen.

In Ostafrika haben unsere Fliegerformationen einen Nachtangriff auf die Flugplätze von Erkovit und Sabt et Summit durchgeführt, die in vollster Tätigkeit überrascht wurden. Rund zehn Apparate wurden am Boden mit Sprenggranaten belegt.

Eine unserer Bomberformationen hat einen erfolgreichen Nachtangriff auf die Hafenanlagen und die Oellager von Port Sudan durchgeführt. Auf dem Rückflug mußte infolge des schlechten Wetters eines unserer Flugzeuge auf feindlichem Gebiet landen. Es gelang ihm jedoch, später wieder zu starten und unversehrt zu seinem Stützpunkt zurückzukehren.

Weitere Bombenangriffe wurden von unseren Abteilungen auf den Bahnhof von Ghedaref und die Verteidigungsstellungen von Otrub und den Rejanberg durchgeführt. Im Verlaufe des Tages haben Bomberformationen in aufeinanderfolgenden Wellen einen Angriff auf den Luftstützpunkt, den Hafen und das Oellager von Port Sudan wiederholt. Vier feindliche Flugzeuge wurden mit Sicherheit am Boden zerstört — die Hafenanlagen und die Oellager wurden in sichtbarer Weise beschädigt. Große Rauchsäulen waren noch aus der Ferne zu sehen.

Eine unserer Formationen, die von sieben Jagdflugzeugen angegriffen wurde, hat zwei gegnerische Apparate abgeschossen. Eines unserer Flugzeuge ist nicht zurückgekehrt.

Bei El-Uak hat unsere Luftwaffe feindliche motorisierte Abteilungen mit Bomben und Sprenggranaten belegt, ein Flugzeug ist nicht zurückgekehrt."

„England bereits verurteilt"

Agenzia Stefani: Auch die Wüstenoffensive rettet nicht vor dem Zusammenbruch.

„Im gegenwärtigen Kriege gibt es ein Volk, das bereits verurteilt ist, und das ist eben jenes, das die Verantwortung für den Konflikt trägt", stellt der diplomatische Mitarbeiter der Agenzia Stefani fest. In diesem Zusammenhang erinnert er an den 18. Dezember 1935, an jenen Tag, an dem die italienischen Frauen ihre goldenen Eheringe hingaben, um die Kosten des äthiopischen Krieges zu tragen. Fünf Jahre später bekräftigte die italienische Nation gegenüber der englischen Vorherrschaft erneut ihren unerschütterlichen Willen und ihre unerschütterliche Gewißheit zum Siege. Die Regierung von London bilde sich ein, mit der Offensive in der Marmarica-Wüste den Zusammenbruch Englands aufhalten zu können, — eine Illusion jener Männer, die sich in ihren Berechnungen immer getäuscht haben.

„Italien weiß ganz genau, daß seine Kriegsmacht nahezu unversehrt ist, und daß seine Versorgungsquellen ausreichend für alle militärischen und sonstigen Notwendigkeiten sind. Italien weiß aber auch, daß die Bombardierungen der englischen Industriezentren und die Gegenblockade zu Wasser und in der Luft Tag für Tag die Kampffähigkeit Englands verringern. In diesem Kriege gibt es also ein Volk, das bereits verurteilt ist, und das ist eben jenes, das die Verantwortung für den Konflikt trägt."

Londoner Rundfunkmärchen

Die deutschen Erfolge auf Rauschgiftwirkungen zurückgeführt.

Der Londoner Rundfunk setzt seinen Hörern ein neues Schauermärchen vor, das die seitherigen Erfolge der deutschen Wehrmacht erklärlich machen soll. Hiernach werden die Truppen mit verschiedenen Arten von Rauschgift versehen. Daß die englische Expeditionsarmee in Flandern vernichtend geschlagen und übers Meer verjagt wurde, ist nur auf ein Zaubermittel zurückzuführen, denn „durch Rauschgift wurden die deutschen Panzerdivisionen in Frankreich dazu gebracht, daß sie mit einer Sicherheit wie im Schlaf ihren Weg gingen".

Aber der an groben Unfug grenzende Unsinn wird noch überboten durch die Darstellung, wie angeblich die deutschen Piloten vor ihrem Einsatz gegen England künstlich behandelt wurden. Zunächst erhalten sie eine Dosis Pervitin. Dieses „Rauschgift steigert die Reaktionsfähigkeit, die Beweglichkeit des Geistes und des Körpers um das Dreifache". Hiermit will man, nach dem Londoner Rundfunk, verhüten, daß die Flugzeugbesatzungen während der Bombenangriffe einschlafen. Damit sie aber nicht durch das Pervitin zu übermütig und leichtsinnig werden, erhalten sie gleichzeitig eine Dosis Sedormit. Dies ist wiederum eine Art Schlafmittel, und der Londoner Rundfunk stellt fest, daß die beiden Mittel „sich gegenseitig aufheben". Allerdings meint er, die Piloten müßten auf Grund der Pillen früher zu den Sauerstoffapparaten greifen, auch könnten sie sich leichter erkälten, wenn sie wieder den Apparat abnehmen. Im ganzen gesehen sei die Wirkung somit schädlich und die Engländer könnten guten Mutes sein, daß die Anwendung von Rauschgiften allmählich zu einer Schwächung der Angriffskraft der deutschen Luftwaffe führen würden.

Nach diesen geradezu hirnverbrannten Darlegungen bleibt nur noch zu untersuchen, was wohl der Sprecher zu sich genommen haben mag, um sich in einen Geisteszustand zu versetzen, der es ihm ermöglichte, derartige verfrühte Faschingsscherze von sich zu geben. Denn ein normaler Hörer kann sich doch wohl auch in England mit dem Rauschgiftschwindel nur angeulkt oder angeödet fühlen.

Der reinste Taubenschlag

Die Urheber dieser Schwindelmärchen dürfte man im Londoner Informationsministerium zu suchen haben, das in der Erfindung von Lügenmeldungen bereits die tollsten Leistungen zu verzeichnen hat. Wie wenig die Engländer selbst mit diesem Ministerium zufrieden sind, geht daraus hervor, daß dort bereits sieben Garnituren ausgewechselt worden sind. Ein leitender Beamter gibt dem anderen die Türklinke in die Hand. Der „Daily Telegraph" kann daher anläßlich des jüngsten Wechsels einige ironische Bemerkungen nicht unterdrücken. Monckton kam und Pick mußte gehen. Generaldirektor Pick habe, so meinte das Blatt, ein einziges Verdienst gehabt, nämlich die Möbel in seinem Ministerium auf den richtigen Platz zu setzen. Damit seien seine Verdienste freilich erschöpft. Nun erwarte man von Monckton sehr viel. Man behaupte, er sei der rechte Mann, um mit der Presse richtig umzugehen. Immerhin habe er für einen Beamten des britischen Informationsministeriums eine ungewöhnlich große Portion gesunden Menschenverstandes. Er sei mithin eine erfreuliche Erscheinung in der seltsamen britischen Institution, die sich Informationsministerium nenne . . .

Jetzt schreien sie Zeter und Mordio

Londoner Zeitungsleser fordern „Bombardierung der deutschen Zivilbevölkerung". — Als ob die RAF.-Verbrecher das nicht schon längst täten.

Unter der Ueberschrift „Zahlt den Nazis mit gleicher Münze!" schrieb die „Daily Mail" am 13. Dezember: „Die Leitartikel, welche die Zeitung während der letzten Tage brachte, in denen eine Aenderung in der Regierungspolitik (!!) und die Bombardierung der deutschen Zivilbevölkerung gefordert wurden, haben den Beifall weiter Kreise gefunden." Das Blatt zitiert dann zahlreiche Zuschriften, in denen die Leser die Bombardierung der deutschen Zivilbevölkerung willkommen heißen.

Diese scheinheilige Art, die schon in Reverend Whipp einen so würdigen Vertreter fand, ist uns nachgerade sattsam bekannt genug. Die Engländer möchten nun, nachdem die deutsche Vergeltungsaktion sie mit unerbittlicher Schärfe trifft, nicht wahrhaben, daß sie es waren, die mit den Nachtangriffen begonnen haben. Lange genug hat sich der Führer die sinnlosen Bombardierungen deutscher Städte und Dörfer angesehen, ehe er die deutsche Luftwaffe zurückschlagen ließ. Nun schreien die Engländer Zeter und Mordio und tun so, als seien sie unschuldig. Doch der Angriff auf die allen Deutschen heilige Ruhestätte Bismarcks war nicht ihr erstes, der ruchlose Bombenabwurf auf das Mannheimer Schloß nicht ihr letztes Verbrechen; zahlreiche Anschläge auf die Wohnstätten der schaffenden deutschen Menschen liegen dazwischen. Das alles hindert die Engländer nicht, nach Bombenangriffen auf die deutsche Zivilbevölkerung zu rufen, als hätten die englischen Flieger jemals etwas anderes getan. Ihr scheinheiliges Gebahe aber kann ihre Verbrechen nicht ungeschehen machen und die deutsche Vergeltungsaktion nicht aufhalten, die den Engländern tausendfach vergilt, was sie in Deutschland angerichtet haben und weiter anrichten möchten.

„Lorbeeren" der RAF.

Scharfe Verurteilung des britischen Ueberfalls auf Basel durch die italienische Presse.

Die italienische Presse führt gegen den verbrecherischen Anschlag der britischen Bombenflieger gegen Basel eine überaus scharfe Sprache. Drei Wochen nach der Bombardierung von Marseille, erklärt der Mailänder „Corriere della Sera", habe die britische Luftwaffe mit der Bombardierung einer Schweizer Stadt neue „Lorbeeren" errungen. Es wäre zwecklos, feststellen zu wollen, ob der Flug nach Basel absichtlich erfolgte oder ein Irrtum gewesen sei. Die englischen Flieger hätten einen neuen Beweis für ihre Unfähigkeit geliefert. Auf jeden Fall stelle die brutale Untat eine Verletzung der schweizerischen Neutralität und ihrer Rechte sowie einen Bruch des gegebenen Wortes dar.

Die Achtung der Engländer vor den kleinen Staaten und den neutralen Ländern, schreibt die Turiner „Stampa", sei durch eine barbarische und zynische, dem britischen Egoismus entsprechende Handlungsweise aufs neue erwiesen worden. Werde sich die Berner Regierung darauf beschränken, den üblichen Protest nach London zu richten, der mit der größten Gleichgültigkeit aufgenommen und in den Papierkorb geworfen werde? Auf jeden Fall könnten sich die Schweizer, deren Zeitungen so gern die Verlautbarungen der britischen Luftwaffe veröffentlichten, von den „militärischen Objekten" überzeugen, die die britischen Bomben zu treffen pflegen: Wohnhäuser und Krankenhäuser seien die bevorzugten Ziele. In den amtlichen Kriegsberichten, die die demokratische Presse aller Länder mit eilfertiger Begierde veröffentliche, würden diese zu Waffenfabriken, Munitionslagern usw. Es sei zu hoffen, daß die Lektion für viele mehr oder weniger enttäuschte unbefangene Gemüter nicht umsonst gewesen sein möge.

Neue englische Drohung

England will Frankreichs Lebensmittelzufuhren unterbinden.

In einem Artikel des Londoner „Daily Sketch" vom 13. Dezember heißt es, nach einer in der „New York Times" erschienenen Meldung aus Lissabon gebraucht die Pétain-Regierung seit Wochen die leichten Einheiten der französischen Flotte, um französische Handelsschiffe mit Lebensmitteln und Rohstoffen nach Marseille zu begleiten. In britischen Kreisen glaubt man, daß diese Lieferungen noch nicht in die Hände der Deutschen kommen. Die britische Regierung sei über den Verkehr und über verschiedene Geleitzüge unterrichtet, die ungestört durchgelassen worden seien. Es heißt aber, England befürchte, die Zunahme dieses großen Verkehrs könne die englische Flotte zwingen, in Tätigkeit zu treten, obwohl die französische Regierung erklärte, die Schiffe hätten Lebensmittelladungen für den ausschließlichen Gebrauch Frankreichs an Bord. Es heißt, ein entscheidender Faktor wäre die bisherige Benutzung nur leichter Streitkräfte. Falls aber größere französische Schiffe erscheinen würden, würde die britische Nichteinmischungspolitik sich wahrscheinlich ändern.

Reichsminister Bernhard Rust wurde von der philosophischen Fakultät der Bulgarischen Landesuniversität Sofia zum Ehrendoktor ernannt.

Beilage zu Nr. 151 der „Brockauer Zeitung“
Donnerstag, den 19. Dezember 1940

Panik auf der Perpetua

Roman um eine Seefahrt von Axel Rudolph

3]

„Nun, das ist doch immerhin etwas!“

„Es ist unendlich viel“, sagt Herr Flatt leise, und in seinem Gesicht steht eine lange Leidensgeschichte von erfolglosen Besprechungen, enttäuschten Hoffnungen, Fehlschlägen und Sorgen. „Das Letzte, für mich das Größte, hängt von dieser Reise ab. Die Amerikaner wollen natürlich die Erfahrung abwarten, bevor sie in größerem Ausmaß an den Neubau herangehen. Bitte, sagen Sie mir offen, Herr Kapitän: Besteht Aussicht, daß die ‚Perpetua‘ eine größere Fahrtgeschwindigkeit herausholt als die übliche?“

Kapitän Lohmann lächelt beruhigend. „Tja, das müssen wir abwarten, Herr Flatt. Wenn keine Schwierigkeiten uns in den Weg laufen, hoffe ich allerdings, eine hervorragende Fahrtzeit aus dem Schiff herauszuholen.“

„Tun Sie es, Herr Kapitän! Ich bitte Sie inständig darum!“

„Es ist mir ohnehin von meiner Reederei nahegelegt worden“, lächelt Lohmann freundlich. „Wir fahren so rasch wie möglich. Natürlich ohne die Maschinen zu überanstrengen. Die Sicherheit des Schiffes bleibt selbstverständlich für mich erste Pflicht.“ Lohmann wirft einen kurzen Blick auf die Schiffsuhr. „Würden Sie mir das Vergnügen machen, Herr Flatt, in einer Stunde mit mir Kaffee zu trinken? Sagen wir — im Rauchzimmer?“

„Gern, Herr Kapitän.“

*

Herr Flatt bricht ab, und auch Kapitän Lohmann blickt stirnrunzelnd nach der Treppe. Ein lautes, melodisches Lachen ist dort aufgeklungen. Jetzt hebt sich eine Frauengestalt über die Stufen, wächst zur vollen Größe empor. Hinter ihr klettert prustend ein breitschultriger, untersetzter Herr.

„Nur Mut, Mr. Andrews“, lacht die Dame und streckt ihrem Begleiter die Hand hin. „Es geht auch mal ohne Fahrstuhl. So. Da wären wir denn.“

Der Wachthabende, in der Meinung, es handle sich um Gäste, die der Kapitän, wie Herrn Flatt, auf die Brücke gebeten hat, begnügt sich mit einem dienstlichen Gruß, der von der Dame mit hoheitsvollem Kopfnicken erwidert wird. Kapitän Lohmann aber mißt die Angekommenen mit einem betont erstaunten Blick.

„Verzeihung, meine Herrschaften. Die Brücke bleibt der Schiffsleitung vorbehalten.“

„Guten Tag“, lächelt die Dame, ohne auf die Bemerkung einzugehen. „Wir werden nicht lange stören. Nur die wundervolle Aussicht hier von der Brücke möchte ich Mr. Andrews zeigen. Sie haben doch nichts dagegen, Herr Kapitän?“

Lohmanns Gesicht ist wie ein Fels. Kein Zug verändert sich unter dem herausfordernd lächelnden Blick der Dame. „Ich werde mir gern erlauben, Frau Wilcox, Sie und den Herrn bei Gelegenheit einzuladen, die Aussicht von der Brücke zu genießen. Den Zeitpunkt muß ich mir jedoch vorbehalten.“

„Wie feierlich.“ Renate Wilcox läßt ihre Augen mit geheimnisvollem Lächeln auf dem Mann ruhen, der einmal ihr Ehegatte war. „Wie ich höre, kennen Sie sogar meinen Namen, Herr Kapitän. Meinen Dank, daß Sie mich nicht übersehen haben.“

„Die Namen meiner Fahrgäste zu kennen, gehört zu meinen Dienstobliegenheiten, Frau Wilcox.“ Lohmann wendet sich an den Schiffskonstrukteur und reicht ihm die Hand. „Auf Wiedersehen denn, Herr Flatt. In einer Stunde treffe ich Sie im Rauchzimmer.“

Kapitän Lohmann macht eine Pause und wartet, aber nur Herr Flatt wendet sich zum Gehen. Renate Wilcox und ihr Begleiter machen keine Miene, die Brücke zu verlassen. Da hebt er zu kurzem Gruß die Hand an den Mützenschirm, und seine Stimme bekommt einen Klang wie von Erz.

„Darf ich auch Sie bitten, die Brücke zu verlassen, meine Herrschaften! Ich nehme an, daß Sie das Schild unten am Aufgang übersehen haben.“

„Bester Herr Kapitän . . .“ Renate Wilcox hat eine ironische Bemerkung auf der Zunge, aber als ihr Blick das starre Gesicht Lohmanns trifft, wendet sie sich mit einem erkünstelten Lachen ab. „Kommen Sie, Mr. Andrews. Der Herr Kapitän läßt uns sonst noch in Eisen legen.“

*

Das lockende Frauenlachen ist verklungen. Der frische Wind verweht den letzten Hauch von Renates Blumenduft. Kapitän Lohmann steht ganz vorn auf seiner Brücke, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt, und starrt auf das Meer hinaus.

Insam! Wenn's noch irgendein harmloser Neugieriger gewesen wäre, ein blutiger Laie, der keine Ahnung von der Seefahrt hat! Aber Renate! Eine Frau, die mit einem Kapitän verheiratet war, die selber Schiffe in See schickt, bedarf keiner Tafel „Zutritt verboten!“ Die weiß ganz genau, daß die Brücke streng geheiligtes Gebiet ist!

„Das ist also ihre Absicht!“ denkt Lohmann erbittert. „Sie legt es darauf an, mich herauszufordern. Möchte wohl einen kleinen Skandal provozieren, mich zu einer hanebüchenen Grobheit verleiten! Es soll ihr nicht gelingen! Für mich ist Frau Renate Wilcox ein Fahrgast wie jeder andere.“

„Herr Kapitän?“ Jep Fahland, der eben abgelöst worden ist, macht ein verwundertes Gesicht, denn er hat seine Meldung schon zweimal wiederholt, ohne daß der Kapitän ihn überhaupt bemerkt hat.

„Was ist?“ Lohmann fährt aus seinem Brüten auf und wendet sich um. „Ach so, lieber Fahland. Entschuldigen Sie, ich war in Gedanken.“

Sie stehen dicht nebeneinander und schauen einen Augenblick auf das Deck hinunter. Von dort klingt jetzt wieder das melodische Frauenlachen herauf. Man kann nicht umhin, Frau Renate zu bemerken. Sie lacht und spricht sehr laut und lustig mit dem Ersten Offizier, den sie dort unten getroffen und angehalten hat. Verstehen kann man nichts, aber augenscheinlich hat sie eben in scherzhafter Weise den Ersten gefragt, ob es wirklich ein so großes Verbrechen ist, die Brücke zu betreten. Herr von Rendorp erwidert ebenfalls lachend, läßt es sich gern gefallen, daß die schöne Frau vertraulich ihren Arm unter den seinen schiebt. Gemeinsam verschwinden die beiden unter der Brücke.

„Herr von Rendorp scheint Hahn im Korbe zu sein“, bricht Jep Fahland das Schweigen. „Wer war denn eigentlich die Dame, Herr Kapitän, die vorhin so ungeniert auf die Brücke turnte?“

„Frau Wilcox. Die Witwe eines amerikanischen Reeders.“ Kapitän Lohmann sieht starr an seinem Zweiten vorbei. „Es ist natürlich ausgeschlossen, daß die Fahrgäste nach Belieben hier heraufkommen. Sie stehen mir dafür, Fahland, daß während Ihrer Wachen niemand ohne Erlaubnis die Brücke betritt.“

„Selbstverständlich, Herr Kapitän.“

Lohmann fühlt das Erstaunen in der Stimme seines Offizier. Mit einer müden Bewegung wendet er sich ihm zu, und Fahland erschrickt ordentlich. Grau und alt ist auf einmal das Gesicht seines Vorgesetzten.

„Herr Kapitän? Fühlen Sie sich nicht wohl?“

„Danke, lieber Fahland.“ Lohmann bezwingt das leise Zittern in seiner Stimme und quält sich zu einem kleinen Lächeln. „Ich habe Sie vorhin gezwungen, über Privatangelegenheiten Ihres Kameraden Lorenzen zu sprechen. Dafür will ich nun auch etwas verraten, was meine Privatangelegenheit ist: Frau Wilcox ist meine geschiedene Frau!“

*

Frau Renate Wilcox sitzt in ihrer elegant ausgestatteten Kabine vor dem kleinen Schreibtisch und raucht. Auf der glänzenden Mahagoniplatte liegen Papiere. Abschriften von Patenten der Herren Andrews und Flatt. Renate Wilcox muß lächeln.

Wenn die beiden tüchtigen Erfinder ihren Mitpassagier Frau Wilcox, Erbin der Golden Line — was offiziell bekannt ist — und stille Teilhaberin der Yellow Star Line — was nur wenige Menschen wissen —, hier so sähen, würden sie ohne Zweifel sehr erstaunt sein. Sie stellt sich in Gedanken das empörte Gesicht des Begleiters vor. „Wie kommt denn mein Patentenwurf in Ihre Hände, Mrs. Wilcox?“ würde Andrews mißtrauisch fragen. „Wenn Sie schon ein Recht haben, ihn zu prüfen, weil Sie nun einmal die Yellow Star Line, der ich den Plan angeboten habe, kontrollieren, so begreife ich doch nicht, weshalb Sie dann hier sind. Weshalb Sie die Fahrt auf dem Schiff meines Konkurrenten Flatt mitmachen? Oder sollten Sie vielleicht . . . Jedenfalls muß ich um Aufklärung bitten!“ „Gern, Mr. Andrews!“ würde Renate Wilcox sehr gelassen und mit sichtlichem Vergnügen antworten. „Sehr gern. Erstens, um die praktische Auswertung der Konstruktion Ihres Mitarbeiters Flatt an Ort und Stelle kennenzulernen, und zweitens, mein sehr ehrenwerter Mr. Andrews, um Ihnen ein bißchen auf die Finger zu sehen. Denn sehr sauber scheinen Ihre Absichten an Bord nicht zu sein.“

Auf Renate Wilcox' Gesicht ist das Lächeln einem sehr energischen Zug um die Mundwinkel gewichen. Sie hat längst das Patent des Ingenieurs Flatt als das bessere erkannt und ist entschlossen, sich auf keinen Fall das schlechtere aufzwingen zu lassen, und sei Mr. Andrews noch so reich an Intrigen aller Art.

*

Um von der Brücke zum Speisesaal zu gelangen, muß Jep Fahland an dem Verkaufsstand des Buch- und Photohändlers Erdmann vorbei. Schon von weitem sieht er Helga Lürsens Augen auf sich gerichtet; große, peinlich fragende Augen, in denen ganz deutlich ein starkes Mißtrauen steht. Es ist ja auch nicht zu verwundern, daß Helga Lürsen an den „Fahland“ nicht recht glauben kann. Gewiß gibt es Wunderspiele der Natur, Doppelgänger, die sich ähnlich sehen wie Zwillinge, ohne sich jemals gesehen und gekannte zu haben. Wenn Helga Lürsen diesen Herrn Fahland in irgendeiner anderen Umgebung oder anderen Form getroffen hätte, etwa als Fahrgast dieses Dampfers oder irgendwo an Land in einem gleichgültigen Beruf, so hätte sie sich wohl zufrieden gegeben mit der Feststellung, daß hier eine ganz erstaunliche Aehnlichkeit zwischen zwei Menschen vorliege. Aber daß dieser Doppelgänger ausgerechnet auch Seemann ist, genau wie Jep Boysen, mit dem man daheim auf dem „Lunn“ als Kind gespielt und der vor sieben Jahren die rote Insel verlassen hatte und zur See gegangen war, das geht denn doch etwas über die Glaubensfähigkeit eines gesunden, klaräugigen Helgoländer Mädchens!

Jep Fahland fühlt unbehaglich, wie fest und forschend die Augen auf ihm ruhen. Da ist es ihm denn geradezu eine Erlösung, daß ihm dicht vor dem Verkaufsstand Fräulein Evi Dahn in den Weg läuft. Eifrig ergreift er die Gelegenheit.

„Guten Morgen, Fräulein Dahn. Darf ich fragen, wie Ihnen die Seefahrt bekommt?“

„Ausgezeichnet.“ Evi Dahn betrachtet etwas verwundert den Schiffsoffizier, der sie mit ihrem Namen angesprochen hat, und plötzlich zieht eine Wolke von Unmut über ihr lebhaftes Gesichtchen. „Ach so! Sie sind ja der Herr, der gestern . . . Also, wenn Sie sich etwa berufen fühlen, den Aufpasser zu spielen, so ist das grenzenlos töricht von Ihnen!“

„Aber mein liebes Fräulein! Ich habe durchaus nicht die Absicht, Sie zu bevormunden! Ich kann doch nicht dafür, daß ich zufällig von Ihrem Herrn Vater angesprochen und Zeuge der — Abschiedsszene wurde.“

„Da haben Sie recht.“ Evi Dahn nickt beruhigend und zuckt dann die Schultern. „Vater ist ein lieber, prächtiger Mensch, aber seine Sorge um mich ist wirklich überflüssig. Er ist noch ein bißchen altmodisch, wissen Sie. Ich glaube wahrhaftig, er zittert innerlich noch vor allerhand aschgrauen Möglichkeiten bei dem Gedanken, daß ein erwachsenes Mädchen nach Amerika reist. Am liebsten hätte er mich wohl durch die Polizei zurückhalten lassen. Aber das ging ja nun gottlob nicht.“

Evi Dahn reckt sich im stolzen Bewußtsein ihrer Großjährigkeit, und Jep Fahland stimmt höflich in ihr trotziges Lachen ein.

„Wir werden jedenfalls versuchen, Ihnen die Seereise so angenehm wie möglich zu machen. Wenn Sie irgendeinen Wunsch haben . . .?“

„Danke.“ Eva Dahn wirft den Kopf zurück und blickt den Offizier wieder mißtrauisch an. „Mein Verlobter ist schon oft über den Ozean gefahren und kennt sich aus. Ich bin in seiner Obhut vollkommen geborgen.“

„Daran zweifle ich nicht, verehrtes Fräulein Dahn. Baron Castenskjold macht den Eindruck eines Mannes, der in der Welt Bescheid weiß. Das fiel mir sofort auf.“

„Nicht wahr!“ sagt Evi Dahn, erfreut über das Lob. „Viggo ist überhaupt ein fabelhafter Mensch. Es ist mir einfach unbegreiflich, wie Vater sich Sorge machen kann.“

„Nun, Ihr Herr Vater wird seine Sorge aufgeben, wenn er gute Nachrichten von Ihnen erhält. Aber was ich fragen wollte: Ihr Herr Verlobter war früher in den Vereinigten Staaten?“

„In Mittelamerika war er jahrelang. Auch in Brasilien.“

„In Nordamerika nicht?“

„Das weiß ich nicht genau. Mag sein, daß Viggo auch dort war. Er ist unerhört in der Welt herumgekommen. Aber von den Vereinigten Staaten hat er mir noch nichts erzählt. Warum fragen Sie danach?“

„Nun, man kann sich täuschen. Mir war nur gestern, als ich Baron Castenskjold sah, als ob ich diesen Herrn schon früher einmal gesehen hätte. Drüben in den Staaten, ja. Aber vielleicht ist da nur eine Aehnlichkeit, die mich täuscht.“

„Oh, ich kann mir schwer denken, daß es zwei Menschen wie Viggo gibt. Wer war der Mann, der ihm ähnlich sieht? Hoffentlich ein Gentleman!“

„Selbstverständlich.“ Jep Fahland lächelt in sich hinein bei irgendeiner fernen Erinnerung. „Er verkehrte mit Vorliebe in den besten Kreisen. Aber wenn Ihr Verlobter, wie Sie sagen, nicht in Nordamerika war, dann täuscht mich wohl eine Aehnlichkeit.“

Fortsetzung folgt.

Halte Deinem Heimatblatt die Treue!

Noch ein leckeres Weihnachtsgebäck mit 50 g Fett und 1 Ei:

Gefüllter Honigkuchen

Teig: 200 g Kunsthonig, 100 g Zucker, 50 g Butter (Margarine), 1 Ei, etwas Salz, 1/2 gestr. Teel. gemahlener Anis oder Zimt, 2 Tropfen Dr. Oetker Back-Aroma Bittermandel, 10 Tropfen Dr. Oetker Kuchengewürz-Aroma, 1 Eßl. Wasser, 500 g Weizenmehl, 1 Päckchen Dr. Oetker „Backin“.

Füllung: 250 g geschälte, kleingeschnittene Äpfel*), 125 g gereinigte Rosinen und Korinthen, 65 g in Würfel geschnittenes Zitronat, 50 g gehackte Mandeln oder Haselnußkerne, abgeriebene, gelbe Schale einer Zitrone, 1 in Stücke geschnittene Zitrone (ohne Schale), 1 Eßl. Wasser, 50 g Zucker.

Guß: 100 g Puderzucker, 1—2 Eßl. Zitronensaft.

Honig, Zucker und Fett werden zerlassen. In die fast erkaltete Masse rührt man das Ei, die Gewürze, das Wasser und 2/3 des mit „Backin“ gemischten und gesiebten Mehls. Den Rest des Mehls verknetet man mit dem Teigbrei zu einem festen Teig. 2/3 davon rollt man auf einem gefetteten Backblech aus (reicht für 3/4 eines Bleches von 32×46 cm) und drückt ihn an den Seiten etwas hoch. Der übrige Teig wird passend zu einer Decke ausgerollt. Für die Füllung werden die Zutaten miteinander vermengt und unter Rühren einmal aufgekocht. Nach dem Erkalten verteilt man sie gleichmäßig auf dem mit Teig belegten Backblech, legt die Teigdecke darauf und sticht sie mit einer Gabel mehrmals ein.

*) An Stelle der Äpfel kann man auch 300 g nicht zu süße Marmelade verwenden. Der Eßlöffel Wasser und die 50 g Zucker sind dann nicht erforderlich. Außerdem wird diese Füllung nicht aufgekocht.

Backzeit: Etwa 20 Minuten bei starker Hitze.

Für den Guß rührt man den gesiebten Puderzucker mit so viel Zitronensaft glatt, daß eine dickflüssige Masse entsteht. Sofort nach dem Backen bestreicht man den Kuchen damit und schneidet ihn in gleichmäßige Streifen (etwa 3×9 cm).

Bitte ausschneiden!

Dr. Oetker Backpulver „Backin“ altbewährt!

Nachbars Regine

Erzählung von Heinz Steguweit

Nachbarschaft, das ist etwas Dörfliches geworden; man sieht die Menschen zum Feierabend am Zaune stehen, hinüber und herüber sprechen sie: ob die Kirschen gesund werden, und daß ein Rappe mehr schwitze als ein Schimmel, viel Senf und Ingwer müßten an die Topfbirnen, ja, des Pfarrers Geiß rufe täglich nach dem Bock, doch der Alte dulde es nimmer.

Sorgen. Im Riesenmaß der Großstädte ist das anders. Man wohnt übereinander und haust nebeneinander, Brandmauern und Betondecken isolieren die Gefühle, man kennt sich ohne Gruß, man grüßt sich ohne Kenntnis; dieser zieht aus, jener kehrt ein, woher kam man, wohin treibt's den Fliehenden, — nein, das ist keine Nachbarschaft, das ist Fremdenverkehr. Sozusagen.

Zur Zeit dieser Geschichte gab's noch eine Nachbarschaft in der großen Stadt. Keiner hatte gemeldet, daß die Doktorsfrau vom ersten Stock erkrankt sei, man wußte es dennoch und sorgte sich. Niemand hatte gebeten, wir Kinder sollten nicht trampeln, niemand gemahnt, am Klavier das Klimpern zu lassen: Trotzdem wurde Ruhe gehalten, mucksstill und mit scheuem Schritt auf der Treppe. Uns Kleinen schien eines unverständlich: Daß eine Doktorsfrau, deren Mann ein Arzt war, überhaupt erkranken konnte? — So rechneten wir Kinder. Uns leuchtete ebensowenig ein, daß ein Totengräber sterben durfte; wer sollte ihm das Grab schaufeln?

Die Doktorsfrau war also krank, hart stand es um ihr Leben, denn eines Abends läutete die Magd Regine: ob wir bereit wären, für ein paar Stunden die Doktorskinder zu verwahren? Die Mutter würde mit dem Liegewagen geholt, einer raschen Operation wegen.

Wir beherbergten die drei Doktorskinder. Sie aßen an unserem Tisch, plapperten vergnügt, balgten sich; meine Mutter weinte etwas, aus Sorge und Mitleid: das war Nachbarschaft. Und Mutter flüsterte dem Vater zu: Wenn die Frau sterben sollte, es wäre wohl schrecklich.

Um Mitternacht war die Magd Regine noch nicht mit dem Doktor zurück. Da wurden die Kleinen aufs Sofa gebettet, das Jüngste in den Wäschekorb; frische Kissen, wollene Decken, alles half mit, die Uebervölkerung gefiel uns Kindern, dann kam die Dunkelheit.

Und sie blieb, so war es, bis in den lichten Morgen. Denn es regnete lind, betropfte Schirme pilgerten auf den Straßen, ein Frieren glitt durch die Wohnung, Gott wußte warum: Regine pochte, das Gesicht verbrannt von Tränen, — meine Mutter drückte die treue Nachbarsmagd an sich: „Hab es geahnt, Regine. So etwas ist selten heilbar. Trösten Sie sich, die Kinder können bleiben, bis das Begräbnis vorüber ist. Wie trägt's der Herr Doktor? Kaputt vor Leid? Das läßt sich denken."

Mag es kein Wunder sein, so ist's doch wunderbar: Auch diese Hürde wurde genommen, nach vierzehn Tagen kam Tauwetter ins Haus, wir durften wieder trampeln, klimpern, übers Geländer rutschen; und Regine, wohl dreißig zählte sie, holte sich Rat um Rat bei uns, heute ein Waschrezept, morgen ein Backpulver, der Doktor sei gut zu ihr, sprach sie, da dürfe man nicht so sein, man müsse ausharren, was sollte werden aus den Kindern?

Recht hatte sie. Und tat sich selber Unrecht an: Wer schon dreißig zählte, mußte in den Spiegel sehen, durfte an den eigenen Fingern rechnen und zuweilen auf den Wein im Glase achten, daß er nicht säuerte. Ihr versteht?

Einmal wurde es Regine gesagt. Und der Doktor war es selber, der so mahnte. Sie aber hob die Schürze ans Gesicht: „Wie dürfte ich fort? Zehn Jahre diene ich bald, und es ist so viel noch zu tun, so viel!"

Sie liebte die Kinder. Und vergaß vollends, daß sie nur mütterlich sein durfte, nicht aber eine Mutter. Daß sie nur des Kindervaters Schaffnerin war, nicht seine Hälfte. Doch einmal, über Nacht, mußte ihr die leibhaftige Deutlichkeit erschienen sein, zwei Jahre waren ins Land gezogen seit dem Tode der Doktorsfrau. Regine riß die Augen auf, starrte wie in eine Weite ohne Ufer, und die eigene Stimme, die innere und lautlose, schrie sie an: Wohin und woher? Wer zerrt dich, was rüttelt am Kopf, daß er rumort wie niemals?

Sie brauchte sicheren Boden und ein Eigentum in der Zukunft, nun lag es klar. Heimlich, ohne den Rat eines zweiten, wollte sie handeln; und die gröbste Verwirrung säuberte sich, sobald man eine Entscheidung traf: Regine bereitete alles vor, was ihr nützlich dünkte, um ohne Zucken wie Straucheln den Haushalt zu verlassen, darin sie zehn Jahre zwischen Dienen und Anordnung stolz gewesen. Zweiunddreißig zählte sie nun, die zweite Maihälfte, so spricht man, war vorbei, schon stieg der Sommer auf, vielleicht erwischte sie noch einen Ast mit Blüten, gar eine Frucht; allzu karg stand es nicht mit ihr, etwas verspätete Liebe würde ihr gelingen, auch besaß sie ein Sparkassenbuch. Nur hurtig, jetzt, Mut holen, Zähne aufeinander, nicht an die fremden Kinder denken, diese Schwelle war die höchste, — nach drei Monaten würde man hinüber sein. Welcher Art Regines kühne Pläne waren? Sie verriet nichts. Sie braute heimlich das Elixier ihrer Entscheidung. Wir erfahren davon. Später.

Eines Abends klingelte es bei uns. Die Schelle ging nicht forsch wie beim Geldbriefträger, auch nicht scheu wie bei der Kollekte vom Waisenhaus; vielmehr hielt sie die artige Mitte, nachbarlich sozusagen, als wollte Regine ein Hühnerei borgen oder etwas gestoßenen Zimt.

Nichts dergleichen. Der Doktor stand da. Zum erstenmal seit fünfundzwanzig Monden. Er komme spät, räusperte er sich, nahm Platz im Speisezimmer, Mutter war allein zu Haus. Ja, das Schicksal, sprach er weiter, nun wäre er Witwer bereits im dritten Jahr, endlich finde er die Kraft, für die Obhut zu danken, die seine Kinder einmal bei uns genossen. In schweren Tagen. Ueberhaupt: Die Kinder! Ursula wäre schon elf, ein kleines Fräulein. Kurt lerne Ostern Latein, der Jüngste habe die Masern. Regine? Doch, sie sorge wie eine Henne. Ueberhaupt: Regine? — „Großer Gott, ihretwegen bin ich gekommen. Denn einen Rat brauche ich, wie ihn kein Freund, keine Base, kein Anwalt geben kann, nur Sie, Frau Nachbarin, Sie allein, — begreifen Sie das?"

Meine Mutter hob einen Seufzer, verhüllte ihn wieder: „Es geht um Regine, Herr Doktor?"

„Erraten. Sie dient bald ein Dutzend Jahre. Treu. Ich möchte sagen: Fast zu treu! Die Kinder hängen ihr am Halse, mir zaubert sie jeden Wunsch auf die Tafel, alles blitzt und funkelt, von der Wäsche bis zum Linoleum. Unheimlich."

„Seien Sie froh —"

„Zur Stunde ja. Für die Zukunft kaum. Menschen sind kein Hausrat. Alte Teppiche wirft man fort, alte Mägde machen Geschrei, die Kinder dazu."

„Ist Ihnen Regine im Wege?"

„Zur Stunde nicht, in der Zukunft sehr. Denn ich möchte wieder heiraten. Und jede Frau wird sagen: Die alte Magd muß weichen, eine neue soll ins Haus. Oh, Frau Nachbarin, wie schnell gibt es Krakeel ohne die Vorsicht beizeiten. Nun raten Sie mir gut!"

„Ist schwer, Herr Nachbar. Da rät nur einer: Ihre neue Frau!"

„Geht nicht —" — „Warum?"

„Habe noch keine. Schwere Wahl. Und dann drei Kinder. Aber ich suche, mühe mich, übe Geduld. Leben Sie wohl."

Er ging. Und fand den Tisch gedeckt, die Wohnung heimatlich, die Kinder kregel. Wagte neuen Tags den ersten Gang zur Zeitung, vorwitzig war er, ob jemand auf sein namenloses Heiratsgesuch geschrieben habe. Witwer mit drei Kindern? Das brauchte Mut, und mehr noch, nämlich Weisheit. Seinen Beruf und sein Vermögen hatte er nicht angezeigt, mit Absicht.

Niemand hatte geantwortet. Keiner das fragliche Glück begehrt.

Halt — freilich: Der Herr vom Schalter lief dem Doktor nach, ein Brief war noch gekommen, soeben, mit der zweiten Post.

Von Regine! Dem Doktor, der mitten in der Straße stand, kam es heiß und frostig durch die Schläfen. Das späte Mädchen, ahnungslos wie die Schwalbe unterm Dach, schüttete das Herz so vollends aus, daß ein Schwindler flottes Spiel gehabt hätte: Zu Kindern wolle sie, denen die Mutter fehlte, stand im Brief zu lesen. Dafür biete sie ihr Erspartes als Mitgift. Vierhundertdreiundzwanzig Mark. Als Zeugen ihrer Treue nannte sie den Doktor. Den aber könnte sie nicht heiraten, eben der Treue wegen; und auch die Kinder, wenn sie größer seien, würden das nicht segnen. Und endlich: Die selige Madam wäre ihr immer noch lebendig und würde es bleiben.

Das war Einfalt. Und mehr noch: Heilige Einfalt. Und abermals Höheres: War die göttliche Stimme einer Menschenseele, die ihre Aufgabe spürte, fern jedem eigenen Nutzen, und die ihre gläubigsten Jahre dem Frieden eines anderen geopfert hatte. Nun wollte sie — einmal an sich selber denkend — das Geschenk eines Augenblicks begehren, der schon versäumt war? Der Doktor wußte: Es war dieser Regine bestimmt, die Obhut seiner Kinder zu sein. Hingegeben, wie nie die neue Frau sich hingeben würde. Das hatte er zu achten. Diese Achtung war wiederum ihm bestimmt. Also wollte die höhere Macht, die wirkt über uns, daß er so viel Treue nicht verriet. Er sprach

Zeichnung: Grunwald — M.

„Dann will ich Ihre alte Regine bleiben; welche Kinder könnt' ich noch lieber haben?"

in einer stillen Stunde mit Regine unter vier Augen: „Hören Sie, ich will Witwer bleiben, es steht nun fest, denn die Frau, die ich hatte, gibt es nie wieder."

„Dann will ich Ihre alte Regine bleiben; welche Kinder könnt ich noch lieber haben?"

Sie jammerte vor Glück. Nun hatte jeder die Einheit des ihm zugewiesenen Schicksals wieder. Regine erzählte alles meiner Mutter. Der Doktor klingelte eines Abends mit dem gleichen Begehr. Und jeder meinte, der andere dürfte nichts wissen. Doch beide schworen, so etwas könnte man nur einer guten Nachbarin sagen.

Heute? Der Doktor ist längst tot, aber Ursula hat sechs eigene Kinder; Kurt fiel als Meldegänger vor Verdun, und Wolfgang, der Jüngste, der damals im Wäschekorb schlief und später die Masern bekam, führt ein großes Schiff der Handelsmarine durch die atlantischen Stürme. Ich weiß: er würde in jedem Falle als Letzter auf der Kommandobrücke ausharren . . .

Regine, bald wird sie siebzig, stopft Strümpfe für die Doktorskinder, immer noch und unentwegt. Die alte Hüterin bedenkt zuweilen, was geworden ist aus allem, dem sie treu war, ach, kaum weiß Regine, wieviel Großes allein aus ihrem Beispiel sich bilden durfte.

Und eben dieses Geheimnisses wegen wurde die Geschichte erzählt.

Der Talisman

Skizze von Diemar Moering.

Eberhard war heimgekehrt. Zwei Wochen waren ihm für den Urlaub bewilligt worden, aber schon jetzt, nach vier Tagen, empfand er wieder jenen unbeschreiblichen Zustand der Spannung gegenüber Hella, der die im übrigen bisher kinderlose Ehe der beiden von jeher überschattete, und den die Freude des Wiedersehens nur für kurze Frist und nur scheinbar beseitigt hatte.

„Ich weiß nicht, was es im Grunde genommen ist, das uns trennt", sagte Eberhardt zu seinem Freunde. „Es liegt wohl in der Verschiedenartigkeit unseres Wesens, daß immer wieder diese Fremdheit zwischen uns beiden zutage tritt. Fast möchte ich sagen, daß ich bereits Heimweh nach den Kameraden da draußen habe, daß ich mich dort beheimateter fühle als hier zu Hause!"

Die beiden Männer saßen allein in Eberhardts Arbeitszimmer. Es war spät, Frau Hella hatte sich längst zur Ruhe begeben.

Beide trugen die graue Uniform. Während Eberhardt den Feldzug als Pionieroffizier miterlebt hatte, hatte der andere das EK., das beide trugen, sich als Flieger erworben. Für Eberhardt war es eine besondere Freude gewesen, als er den Freund gerade noch einen Tag, bevor dessen Urlaub zu Ende ging, durch einen Zufall in der heimatlichen Stadt getroffen hatte.

Georg zündete sich eine neue Zigarette an: „Vielleicht auch Langeweile der Ehe, Eberhardt? Vielleicht fehlen euch nur die Kinder, alter Junge?"

„Ach, nein!" warf Eberhardt fast heftig ein. „Du verwechselst Ursache und Wirkung. Nein, wir sind zu verschieden! Hella ist zu sehr Gefühlsmensch, während ich für meinen Teil mich an die Vernunft zu halten pflege! Vielleicht hätte ich auch als Wissenschaftler eine Frau heiraten sollen, die mir beruflich mehr Kameradin sein kann! Stell dir vor, sie hat es fertiggebracht, mir einen Talisman mitzugeben, als ich ins Feld rückte!"

Georg lächelte: „Nun, jedenfalls hat er dich doch beschützt, alter Junge!"

„Fang du auch noch an! Lächerlich! Ich habe ihn natürlich überhaupt nicht mitgenommen! Wir leben schließlich im zwanzigsten Jahrhundert und in Mitteleuropa! Was soll ich mit dem Firlefanz?"

„Aha, das hat sie gemerkt, und natürlich hat es Streit darüber gegeben?"

Eberhardt lachte leise auf: „Nein, das nicht! Ich habe ihr natürlich nicht auf die Nase gebunden, daß ich den Unsinn zu Hause lasse. Nur, du weißt, wie ich jede Lüge hasse! Und Hella zwingt mich zum Lügen. Denn selbstverständlich war eine ihrer ersten Fragen bei meiner Heimkehr die, ob ich den Talisman noch immer bei mir trage. Nun, und um des lieben Friedens willen — du verstehst wohl!"

„Frauen sind halt abergläubisch, Eberhardt!"

„Jedenfalls merke ich, wie sie insgeheim darüber triumphiert, daß ihr Aberglaube, wie sie meint, über meine Vernunft gesiegt habe. Und das ärgert mich wiederum! Als ob solch blöder Wisch irgendwie über mein Schicksal entscheiden könnte!"

„Blöder Wisch?"

„Ja doch! Hier, sieh dir das an!"

Eberhard zog die Schublade des Schreibtisches auf und wühlte darin herum, bis er endlich einen Briefumschlag fand, den er dem Freunde reichte.

Der wendete ihn hin und her: „Verschlossen? Ohne Aufschrift? Steckt irgendein Zettel darin?"

„Möglich. Vielleicht irgendein frommer Spruch! Hella hat ja solche Anwandlungen. Man steckt eine Stricknadel in die Bibel, schlägt die Seite auf und findet irgendeinen Spruch, der irgendwie auf irgend etwas paßt, nicht wahr?" Er lachte auf. „Wie unsere Großmutter! Zum Verrücktwerden! Und dabei sollte ich das Ding nicht einmal öffnen, ehe ich wiederkomme. Aber lies doch selbst, wenn es dich interessiert!"

Er reichte Georg den Brieföffner. Doch der Freund lehnte ab: „Das dürfte doch deine Sache sein!"

„Ich will den Unsinn gar nicht sehen, verstehst du? Also . . ."

Georg wog den Brieföffner spielerisch in der Hand, ehe er ihn lächelnd beiseite legte: „Nein, mein Lieber! Wenn d i c h der Inhalt nicht interessiert, so ist das schließlich noch kein Grund für mich, meine Neugier zu befriedigen."

„Wie, du wärest tatsächlich neugierig?"

„Gewiß, ich gestehe es. Und ich habe fast das Gefühl, als ob wirklich in diesem Briefumschlag ein Stückchen Schicksal enthalten sein könnte. Ich an deiner Stelle jedenfalls . . . aber reden wir nicht weiter darüber!"

Sie verplauderten noch eine gute Stunde miteinander, ehe Eberhardt den Freund an den Haustür verabschiedete. Als er das Licht in seinem Arbeitszimmer auslöschen wollte, fiel sein Blick noch einmal auf den Umschlag.

Seine Hand, im Begriff, ihn achtlos in den Papierkorb zu werfen, zögerte einen Moment. Und mit einem kurzen Entschluß riß er, obwohl er sich im gleichen Augenblick um dieser Schwäche willen verachtete, den Brief auf.

Ein leichtes Zittern befiel seine Hände. Es waren nur drei Worte, die dort standen, aber sie rührten an eine fast zersprungene Saite seines Herzens, so daß seine Lippen diese drei Worte nur stammelnd und mit Beben nachzuformen vermochten: „Ich liebe dich!"

„Ich liebe dich!" wiederholte Eberhardt nochmals und diesmal laut, als wollte er seinen ungläubigen Sinn dadurch, daß er es mit eigener Stimme sagte, von der Richtigkeit des Gelesenen überzeugen.

Ein verwunschener Glanz, wie ihn nur die Kinder haben, wenn ihnen ein Märchen erzählt wird, erfüllte seine Augen. Und während er, sich umwendend, fast den Stuhl umwarf und überstürzt aus dem Zimmer eilte, jubelte seine Stimme hell durch die ganze Wohnung: „Hella, du, Hella!"

Lies Dein Heimatblatt, die Brockauer Zeitung

Bezugsgebühr monatlich 1,15 Mk., für auswärtige Bezieher durch die Post bezogen 1,33 Mk.

Britische Ausplünderungsmethoden

Die „bösen Nazis" dienen als „schwarzer Mann" für die Eingeborenen Afrikas.

Da für die Welt in der Ausplünderung der afrikanischen Eingeborenen für den englischen Krieg die untrüglichen Zeichen für die Verlogenheit der These von der kolonialen Treuhänderschaft klar auf der Hand liegen, bemüht sich die englische Presse krampfhaft, einen plumpen Schwindel über die Haltung der Eingeborenen gegen das neue Deutschland aufzutischen.

Der „Manchester Guardian" z. B. versucht die Druckmittel zu der Eintreibung der Kriegsbeiträge der Eingeborenen abzuleugnen Aber selbst die „freiwilligen" Spenden konnten den hungernden Eingeborenen nur abgenommen werden, indem die britische Agitationsmaschine ihnen immer wieder mit dem Märchen drohte, daß sie, wenn die Deutschen kämen, unter der deutschen Sklaverei grausam zugrunde gehen würden und daß es daher besser wäre, die englische Sache zu unterstützen. So wurde in verschiedenen Gebieten Afrikas die Furcht der gutgläubigen Schwarzen ausgenutzt, um ihnen die letzten Schillinge aus der Tasche zu ziehen und Stimmung gegen Deutschland zu machen.

Dasselbe Blatt führt ein Schreiben des von den Briten ausgehaltenen Haussa-Sultans von Sokoto an, das als Propagandamachwerk in der britischen Presse bereits einige Male veröffentlicht wurde Es heißt darin hinsichtlich einer Geldspende, die Eingeborenen seien nicht zu dieser Spende gezwungen worden Weiter bemerkte darin der hohe Sultan, sicher nicht ohne Anraten seines noch höherstehenden britischen Residenten: „Ich möchte Hitler wohl fragen, ob unsere Versammlungen in Schulen und Moscheen, wo wir Tag und Nacht aus tiefstem Herzen für den Sieg der britischen Waffen und die Vernichtung der Feinde des Königs beten, auch erzwungen sind." In Nigerien gibt es ja die vielgelobte „indirekte" Herrschaft. Indirekte Herrschaft heißt aber, die Oberhäuptlinge mit Phantasiegehältern ausstatten, um sie damit als Scheinautoritäten gegen das Wohl und gegen den Willen ihrer Eingeborenenstämme zu mißbrauchen.

Eine in der Goldküstenkolonie erscheinende Negerzeitung „Spectator" schreibt: „Der Nazi ist der größte Feind des Afrikaners." Die Zeitung bringt damit nur das, was den Eingeborenen von den Briten täglich aufgebunden wird. Der politisch interessierte Leserkreis aber besteht lediglich aus einem britisch-europäisierten Niggertum, während die Landbevölkerung weniger von den „bösen Nazis", als davon weiß, daß ihnen die Briten den Kakao so schlecht bezahlen, daß sie und ihre Kinder Hunger leiden und an Krankheiten zugrunde gehen.

Ein tapferer Plutokrat

Er will „aus Herzensbedürfnis" verduften!

Oberst Josiah Wedgwood, seines Zeichens sehr ehrenwerter Unterhaus-Abgeordneter der Labour-Partei, pflegt sich durch tapfere und anfeuernde Reden auszuzeichnen. Er glaubt so fest an die Sache Englands, daß er bereits drei seiner Enkelkinder nach den Vereinigten Staaten schaffte, die beiden anderen Enkelkinder hat er dann in Kanada untergebracht. Und er selbst? „Daily Herald" kündigt an, daß der Aermste im Frühjahr eine dienstliche Reise nach den Vereinigten Staaten antreten müsse. Er will sich dazu opfern, „die führenden amerikanischen Politiker von dem Ausmaß der britischen Kriegsanstrengungen zu überzeugen". Außerdem hat er das Herzensbedürfnis, „seine Enkelkinder einmal zu sehen", der Gute.

Englands Knute über Indien

Auch Frauen ins Gefängnis geworfen.

Aus einer Schilderung des „Daily Herald" über die kürzlich erfolgten Massenverhaftungen in Indien, in deren Verlauf wegen „zivilen Ungehorsams" vier frühere Premierminister, 11 frühere Minister und 5 Sprecher oder Präsidenten der Provinzialversammlungen verhaftet worden sind, geht hervor, daß man auch nicht davor zurückgeschreckt ist, indische Frauen ins Gefängnis zu werfen. Das Blatt meint nämlich, daß die Strafen für unbequeme Inder gelautet hätten, „von drei Monaten Gefängnis, bei Frauen bis zu 18 Monaten Gefängnis".

Deutschland wie es wirklich ist

Pariser Auslandsjournalisten berichten über ihre Deutschlandreise.

22 Vertreter der internationalen Presse in Paris, die auf Einladung des Reichspressechefs zwei Wochen in Deutschland weilten, trafen sich nach ihrer Rückkehr mit den in Paris tätigen deutschen Journalisten zu einem Kameradschaftsabend, auf dem die Reiseteilnehmer ihren Berufskameraden, die nicht an der Reise teilnehmen konnten, von ihren Eindrücken berichteten. Sie erzählten von dem wirtschaftlichen Ausbau des Reiches, dessen Fabriken überall ungestört auf höchsten Touren liefen. Ein Flug über das rheinisch-westfälische Industriegebiet hatte auf die Teilnehmer großen Eindruck gemacht. Aus den sehr niedrig fliegenden Flugzeugen sei nicht eine einzige zerstörte Fabrik zu erkennen gewesen. Auch das rege kulturelle Leben in Deutschland, das trotz des Krieges eine große Kraft entfaltet, hatte die Reiseteilnehmer in Erstaunen gesetzt.

Verdiente Strafe

Zuchthaus für schamloses Verhalten gegenüber einem polnischen Kriegsgefangenen.

Vom Sondergericht in Mainz wurde die 27jährige Ehefrau Maria Frey aus Wendelsheim zu 1½ Jahren und die 27jährige Erna Strauch zu 2 Jahren 4 Monten Zuchthaus verurteilt. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden beiden auf drei Jahre aberkannt. Der Ehemann der Angeklagten Frey erhielt 2 Monate Gefängnis, ihr Vater und ihr Bruder je 1 Monat Gefängnis.

Die Angeklagten hatten sich von Mai bis August gegen die über den Verkehr mit Kriegsgefangenen erlassenen Vorschriften und gegen § 4 der Verordnung der Ergänzung der Strafvorschriften zum Schutz der Wehrkraft des deutschen Volkes vergangen. Von Anfang Mai bis Ende August war ein Polen dem angeklagten Landwirt und seiner Familie als Hilfsarbeiter zugeteilt. In dieser Zeit wurde der Gefangene von dem Landwirt und seiner Familie grenzenlos verwöhnt. Frey scheute sich u. a. nicht, eine Gruppenaufnahme zu machen, wobei der Pole inmitten seiner Familie und anderer Volksgenossen, die bei Frey arbeiteten, und die von ihm zu dem Bild überredet wurden, zu sehen ist Die beiden Frauen, Maria Frey und Erna Strauch, waren besonders würde- und schamlos. Die Ehefrau Frey ließ sich von dem Polen wiederholt umarmen und küssen und erwiderte diese Zärtlichkeiten. Als der Pole in ein Kriegsgefangenen-Arbeitskommando überwiesen wurde, schrieb sie ihm einen Brief und schickte Photos, die ihr Bruder übermittelte. Sie duldete und begünstigte ferner, daß sich zwischen dem Polen und der Ehefrau Strauch ein ehebrecherisches Verhältnis anbahnte.

Großfeuer in schwedischer Pulverfabrik

Gewaltige Katastrophe im Zentrum der schwedischen Rüstungsindustrie.

Ein gewaltiges Feuer raste in einer schwedischen Pulverfabrik in Carlskogn. In der Trotylgießerei explodierte ein Kessel. Darauf folgte ein Brand, der sich mit Windeseile innerhalb des Fabrikkomplexes ausbreitete. Eine Explosion folgte der anderen, und das Feuer verbreitete sich auf die verschiedensten Gebäude. Noch immer wütet der Brand in den Ruinen, in die man nicht eindringen kann, da man weitere Explosionen befürchtet.

Eine Untersuchung der Ursachen der Explosion kann einstweilen nicht vorgenommen werden. Annähernd 2000 Zivilpersonen aus der Umgebung der brennenden Pulverwerke sind evakuiert worden, oder haben die Flucht ergriffen. Bisher sind fünf Tote aus den Trümmern der Fabrik geborgen worden, außerdem sind 10 Verletzte in verschiedene Krankenhäuser übergeführt worden. Sie sind nicht durch den Brand beschädigt, sondern von den durch die Explosion emporgeschleuderten Splittern getroffen worden.

Verwaltungsakademie Straßburg eröffnet

Ansprache des Reichsministers Dr. Lammers

In Straßburg fand im Sängerhaus die feierliche Eröffnung der neu gegründeten Verwaltungsakademie durch Reichsminister Dr. Lammers statt. In seiner Rede betonte Reichsminister Dr. Lammers, die Verwaltungsakademie Straßburg solle dem Chef der Zivilverwaltung im Elsaß Gauleiter Wagner, Verwaltungsfachmänner als Mitarbeiter zur Verfügung stellen, die fern von falschem Bürokratismus und subalternem Denken sich stets ihrer Aufgabe bewußt blieben, großzügige, verständnisvolle und lebensnahe Verwaltungsarbeit zu leisten.

England fehlt es an Menschen

Mangel an Facharbeitern in der Rüstungsindustrie. — Steigender Menschenbedarf der Wehrmacht.

Die Tatsache, daß jetzt selbst im englischen Nachrichtendienst und in der englischen Presse in steigendem Maße auf Schwierigkeiten in der englischen Rüstungsproduktion hingewiesen wird, läßt Rückschlüsse darauf zu, wie groß diese Schwierigkeiten tatsächlich schon sein müssen Als ein besonderes Hemmnis scheint sich die Tatsache zu erweisen, daß es in England an Facharbeitern fehlt: England hat zwar eine Arbeitslosenarmee von immer noch mehr als 800 000 Arbeitslosen. Diese Arbeitslosen können aber offenbar nicht für die Rüstungsfertigung eingesetzt werden Das ist auch erklärlich da ein großer Teil der Arbeitslosen aus den Luxusindustrien stammt und ein anderer Teil schon so lange arbeitslos ist, daß er kaum noch als arbeitseinsatzfähig angesprochen werden kann Es kommt hinzu, daß in steigendem Maße Arbeitskräfte vom englischen Heer abgezogen werden. Der englische Nachrichtendienst klagte daher in diesen Tagen:

„Die englische Waffenindustrie hat Mangel an angelernten Arbeitern Es wird davon gesprochen, daß neue Arbeiter angelernt werden müssen. Andererseits braucht die Armee immer mehr Männer, um für alle Fälle gerüstet zu sein."

Zu all den vielen Schwierigkeiten und Behinderungen kommt jetzt in steigendem Maße der Mangel an Menschen, der sich in gleicher Weise in der englischen Industrie wie für die englische Wehrmacht auswirken muß.

Schwere Explosion in Kanada

Zehn benachbarte Wohnhäuser eingeäschert.

Wie Associated Preß aus Montreal (Kanada) meldet, ereignete sich im Ostviertel der Stadt eine heftige Explosion, die eine verheerende Feuersbrunst zur Folge hatte Durch die Explosion wurde ein „Gebäude" — nähere Angaben über die Art dieses Gebäudes werden nicht gemacht — zerstört. Der auskommende Brand ergriff rasch zehn Wohnhäuser und breitete sich trotz aller Anstrengungen der Feuerwehr weiter aus. Bisher wurden fünf Verletzte geborgen, doch wird befürchtet, daß eine Anzahl Personen durch die Flammen abgeschnitten worden ist und daß sich auch Tote unter den Opfern des Unglücks befinden.

Protest der Schweiz in London

Basel trotz vollkommener Sicht bombardiert.

Das Eidgenössische Politische Departement teilt mit: „Nachdem die Untersuchung die britische Nationalität der Flugzeuge, welche das Gebiet von Basel unter Verletzung der schweizerischen Neutralität überflogen haben, sowie die britische Herkunft der auf den SBB-Bahnhof Basel und die benachbarten Stadtviertel abgeworfenen Bomben ergeben hat, ist die Schweizer Gesandtschaft in London beauftragt worden, gegen die neue Bombardierung einer Schweizer Stadt einen um so strengeren Protest zu erheben, als der Vollmond und der Schnee eine vollkommene Sicht gewährten und den Piloten gestatteten, sich zu orientieren. Die Gesandtschaft wird die vollständige Wiedergutmachung der Schäden verlangen und erneut darauf drängen, daß alle Maßnahmen ergriffen werden, um die Wiederholung dieser Zwischenfälle zu verhindern.

Allerlei Neuigkeiten

Schwedisches Motorschiff auf Grund gelaufen. Nach einer Meldung der schwedischen Telegraphenagentur TT lief das schwedische Motorschiff „Hemland" (4767 BRT.) aus Gotenburg in der Nacht in dem Nordvalens-Grund auf Grund.

28 Grad Kälte in Jugoslawien. — Eistreiben auf der Drau. In ganz Jugoslawien herrscht große Kälte, die sich noch weiter verschärft. In Bosnien wurden Temperaturen bis zu 28 Grad Kälte gemessen. In vielen Orten liegt der Schnee bereits über zwei Meter hoch. Der Bahn- und Autobusverkehr im ganzen Lande ist sehr gestört. An der dalmatinischen Küste ist der Fjord von Jablanac südlich von Zengg teilweise zugefroren, was nur alle Jahrzehnte vorzukommen pflegt. Auf der Drau hat bereits Eistreiben eingesetzt.

Wolfsplage in Nordfinnland. Der Norden Europas ist diesen Winter besonders schwer durch den sonst schon so selten gewordenen Wolf heimgesucht. Wölfe kommen in diesem Winter in großer Zahl in der finnischen Lappmark vor. So beobachtete man, wie aus Haparanda gemeldet wird, in dem Bezirk von Enare Wolfsrudel von 10 bis 13 Wölfen. Durch die Wolfsplage sind zahlreiche Renntierherden der Lappen auseinandergetrieben worden.

Wrackstücke, die letzte Nachricht. Nach einer Meldung aus Auckland gab der Ministerpräsident von Neuseeland im Parlament bekannt, daß auf der kleinen Insel Chatham östlich von Neuseeland Wrackstücke angespült wurden, die vermutlich von dem Dampfer „Holmwood" herrührten. Das Schiff ist seit langem überfällig.

Drei Gewaltverbrecher hingerichtet

Am 17. Dezember 1940 ist der am 24. November 1896 in Morzycin geborene Felix Babacz hingerichtet worden, den das Sondergericht Hohensalza wegen Mordes zum Tode sowie zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit verurteilt hat. Babacz hatte bereits 1938 versucht, eine fünfköpfige Familie durch Gift zu töten, um sich der ihm lästig gewordenen Altenteilsverpflichtung zu entledigen. Jetzt hat er eine Angehörige dieser Familie bestialisch ermordet.

Am 17. Dezember 1940 ist der 48jährige Albin Stefanowsky hingerichtet worden, den das Sondergericht Dortmund wegen versuchten Mordes als Gewaltverbrecher zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit verurteilt hat. Stefanowsky war ein vielfach vorbestrafter Gewohnheitsverbrecher. Als er im November 1940 bei einem Einbruchsdiebstahl gestellt wurde, versuchte er durch mehrere Pistolenschüsse einen seiner Verfolger zu töten.

Am 18. Dezember ist der am 8. Januar 1905 in Falkenberg, Bezirk Halle, geborene Felix Topper hingerichtet worden, den das Sondergericht Berlin als Volksschädling zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit verurteilt hat. Topper, ein schwer vorbestrafter Gewohnheitsverbrecher, hat nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus unter Ausnutzung der Kriegsverhältnisse erneut Betrügereien und Diebstähle begangen. U. a. hat er die Wohnung seines zum Wehrdienst einberufenen, jungverheirateten Zimmernachbarn, während die Frau der Arbeit nachging, erbrochen und geplündert.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 19. Dezember 1940.

So wie die Front steht, eisern und pflichtbewußt, so steht auch die Heimat, sie läßt sich nicht mehr von der Front beschämen. Hermann Göring.

20. Dezember.

1924: Adolf Hitler aus der Festungshaft entlassen. — 1934: Der Vorgeschichtsforscher Gustaf Kossinna gest. (geb 1858). — 1934: Gesetz zur Abwehr heimtückischer Angriffe auf Staat und Partei. — 1937: Der Heerführer des Weltkrieges General Erich Ludendorff gest. (geb. 1865).

Sonne: A. 9.08, U. 16.17; Mond: U. 12.10, A. 23.38

In eben dem Maße, wie Deutschland emporstieg, wuchs wieder der Neid der gleichen Männer, die Deutschland schon einmal mit Krieg überzogen hatten. Adolf Hitler.

21. Dezember.

1748: Der Dichter Ludwig Hölty geb. (gest. 1776). — 1795: Der Geschichtsforscher Leopold von Ranke geb. (gest. 1886). — 1853: Die Schriftstellerin Isolde Kurz geb. — 1915 (bis 22.): Schwere Kämpfe am Hartmannsweilerkopf im Oberelsaß.

Sonne: A. 9.09, U. 16.17; Mond: U. 12.37, A. 24.53

Sonderzuteilungen an Lebensmitteln

In nächster Zeit werden auf Anordnung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft nachstehend aufgeführte Sonderzuteilungen an Lebensmitteln ausgegeben. Die Einzelheiten der Durchführung dieser Sonderzuteilung werden, wie zum Teil bereits erfolgt, örtlich von den Ernährungsämtern bekanntgegeben.

1. In der Zeit vom 16. Dezember d. J. bis zum 9. März 1941 werden dreimal je 250 Gramm Hülsenfrüchte, insgesamt also 750 Gramm, je Kopf der Versorgungsberechtigten zur Verteilung gelangen.

2. In der Zeit vom 13. Januar bis 4. Mai 1941 werden für die Versorgungsberechtigten viermal für je vier Wochen je 125 Gramm Reis als Sonderzuteilung ausgegeben werden.

3. In der Zuteilungsperiode vom 16. Dezember 1940 bis 12. Januar 1941 werden je Kopf der Bevölkerung 500 Gramm Zucker als Sonderzuteilung gewährt.

4. Die Marmeladeration wird vom 13. Januar 1941 ab bis auf weiteres um 100 Gramm für je vier Wochen je Kopf der Bevölkerung erhöht. Die Marmeladeration wird von diesem Zeitpunkt ab je Kopf der Bevölkerung für vier Wochen also nicht mehr 600 Gramm, sondern 700 Gramm betragen.

5. Die Zuteilung von Bohnenkaffee, mit der Ende Oktober bzw. Anfang November begonnen wurde, wird bis zum März 1941 fortgesetzt werden.

6. In der Zeit nach dem 20. Januar 1941 wird für Personen über 18 Jahre die einmalige Möglichkeit geschaffen, an Stelle von 125 Gramm Kaffee-Ersatz 25 Gramm Tee zu beziehen.

Autofahren nach dem Kriege

In der neuesten Nummer des „NSKK-Mann" wird zu der Frage des Autofahrens nach dem Kriege ausführlich Stellung genommen. Erst ganz allmählich, dann aber voraussichtlich in immer schneller ansteigendem Maße, werden die stillgelegten Kraftfahrzeuge, die durchweg alle zur genauen Durchsicht einer Reparaturwerkstatt übergeben werden müssen, wieder in Betrieb genommen werden können. Wie aber steht es mit den Kraftfahrzeugen, die für den Bedarf der Wehrmacht eingezogen oder von den Fabriken käuflich erworben wurden? Schon jetzt ist die Deutsche Automobil Treuhandgesellschaft (DAT.) bestimmt worden, den Verkauf der frei werdenden Wehrmachtfahrzeuge genau nach einheitlichen Richtlinien und nach einheitlichen Preisen festzulegen, entsprechend den tatsächlichen Gebrauchswerten. Alle die Autobesitzer, die ein Kraftfahrzeug zu Kriegsbeginn abgegeben haben, können damit rechnen, daß ihnen ihr altes Auto wieder angeboten oder, wenn das nicht möglich ist, ein gleichartiges Fahrzeug zum Kauf zur Verfügung gestellt wird. Wenn sie nun nicht in der Lage sind, die volle Kaufsumme auf einmal zu bezahlen, ist Vorsorge dafür getroffen worden, daß der Rückkauf unter den üblichen Bedingungen des Handels auch ratenweise erfolgen kann. Alle die Kraftfahrzeuge, die von dem Vorbesitzer nicht wieder zurückerworben werden, werden nach einer gründlichen Reparatur als Gebrauchtfahrzeuge auf den Markt gebracht — und zwar zu den gleichen behördlichen Richtpreisen wie die Autos, die unmittelbar wieder an den alten Besitzer zurückgehen.

Formationsurlaub der HJ.

Die Reichsjugendführung der NSDAP. teilt mit: Der Weihnachtsurlaub sämtlicher Formationen der Hitler-Jugend dauert vom 23. Dezember 1940 bis 2. Januar 1941 einschließlich. Während dieser Zeit fällt jeglicher HJ.-Dienst aus. Durch eine Besetzung der Dienststellen der HJ. ist auf Anforderung der Einsatz der Hitler-Jugend für besondere Aufgaben gewährleistet.

Beachtet die Verjährungsfristen!

Während früher am 31. Dezember eines jeden Jahres die meisten Ansprüche verjährten, ist das seit Kriegsausbruch nicht mehr der Fall. Genau wie im letzten Jahre verlängern sich die zum Ende dieses Kalenderjahres ablaufenden Verjährungsfristen um jene 87 Tage, die die Verjährung auf Grund der aus Anlaß des Krieges ergangenen Sonderbestimmungen „gehemmt" war. (Art. 8 der Verordnung vom 1. 9. 1939 in Verbindung mit § 32 der Verordnung vom 30. 11. 1939). Der Zeitraum, in dem die Verjährung gehemmt ist, wird nämlich zu der Verjährungsfrist hinzugerechnet. Deshalb tritt an die Stelle des 31. Dezember jetzt der 27. März 1941.

Die regelmäßige Verjährungsfrist beträgt 30 Jahre und beginnt mit der Entstehung des Anspruchs. Sie gilt z. B für Darlehns-, Kaufpreis-, Vergleichsforderungen u. a. m. Aber von dieser regelmäßigen Frist gibt es zahlreiche im Bürgerlichen Gesetzbuch (§§ 196 ff.) einzeln aufgeführte Ausnahmen. Aus der Fülle dieser Ausnahmen seien nur die wesentlichsten aufgeführt. Am schnellsten verjähren die Mängelansprüche beim Kauf beweglicher Sachen. Hier beträgt die Verjährungsfrist nur sechs Monate, beim Kauf von Grundstücken dagegen ein Jahr. In drei Jahren verjähren die Pflichtteilansprüche und die Ansprüche aus „unerlaubter Handlung". Auch die sechsmonatige, die ein- und dreijährige Verjährungsfrist beginnt mit der Entstehung des Anspruches, ist also nicht an das Ende eines Kalenderjahres gebunden. In zwei Jahren verjähren die Honorarforderungen der Aerzte und Rechtsanwälte, die Forderungen der Fuhrunternehmer, Gastwirte, Lohnempfänger und die der Kaufleute, Fabrikanten und Handwerker für Warenlieferungen und Arbeitsausführungen, sofern diese für den Haushalt des Schuldners erfolgten Entstanden die Forderungen jedoch aus Leistungen für den Gewerbebetrieb des Schuldners, so verjähren sie erst in vier Jahren, genau wie die Forderungen für Wohnungsmiete bzw. Grundstückspacht.

Der Ablauf der Verjährungsfristen ist je nach der Art der Ansprüche verschieden. Die Verjährung derjenigen Ansprüche, die der zwei- und vierjährigen Verjährung unterliegen, beginnt regelmäßig erst mit dem Schluß des Jahres, in dem der Anspruch entstanden ist. Deshalb verjähren sie nur zum Ende eines Kalenderjahres, es sei denn, daß die Verjährung „gehemmt" war. Gehemmt wird sie z. B. durch die vom Gläubiger dem Schuldner bewilligte Stundung oder durch eine gesetzliche Regelung, wie sie oben dargelegt ist. In jener

Verordnung sind außerdem für alle, die durch die Auswirkungen des Krieges besonders betroffen sind, noch weitergehende Bestimmungen erlassen worden. Danach ist die Verjährung zugunsten, aber auch zu ungunsten folgender Personen noch weiterhin gehemmt:

1. Wehrmachtangehörige. — 2. Sonstige Personen, die wegen der Kriegsauswirkungen zu ständigen Dienstleistungen außerhalb ihres regelmäßigen Aufenthaltsortes herangezogen sind. — 3. Personen, die sich wegen der Kriegsauswirkungen dienstlich im Ausland aufhalten oder als Gefangene oder Geiseln in fremder Gewalt befinden. — 4. Personen, die infolge anderer auf den Auswirkungen des Krieges beruhender, unabwendbarer Ereignisse gezwungen sind, ihren bisherigen regelmäßigen Aufenthaltsort zu verlassen. — Bei den ersten beiden Personengruppen beginnt die Hemmung der Verjährung mit der Einberufung, bei den übrigen mit dem Eintritt der dort bezeichneten Ereignisse, in allen Fällen jedoch frühestens mit dem 25. 8. 1939. Die Hemmung endigt aber mit dem Wegfall der Gründe, auf denen sie beruht. Anschließend läuft also die vor dem Eintritt der Hemmung begonnene Verjährungsfrist weiter.

Neben der Hemmung gibt es die „Unterbrechung" der Verjährung, die allerdings richtiger „Abbruch" hieße, weil die bis zum Eintritt dieses Ereignisses abgelaufene Frist überhaupt nicht gerechnet wird und eine gänzlich neue Frist mit dem Ende der Unterbrechung zu laufen beginnt. Die Unterbrechung kann nun, wie immer noch vielfach angenommen wird, von dem Gläubiger nicht durch eine bloße mündliche oder schriftliche Mahnung des Schuldners herbeigeführt werden. Nur wenn der Schuldner den Anspruch durch Teil-, Zinszahlung oder Sicherheitsleistung oder in sonstiger Weise — am besten jedoch zur Vermeidung von Beweisschwierigkeiten schriftlich — anerkennt, oder wenn der Gläubiger den Anspruch gerichtlich geltend macht, wird die Verjährung unterbrochen.

Hans soll er heißen!

Großer Jubel herrschte unter den Buchenlanddeutschen in den Abendstunden des vergangenen Montag im Rückwandererlager der Volksdeutschen Mittelstelle in Weide-West Kreis Breslau-Land, als sich wie ein Lauffeuer die Kunde verbreitete, daß der erste Erdenbürger der Lagerinsassinnen dieser Lagergemeinschaft auf deutschem Boden das Licht der Welt erblickt hat.

Geführt von dem Lagerleiter zog die gesamte Belegschaft des Lagers vor das Zimmer des glücklichen Vaters, um ihm in spontaner Weise die Glückwünsche darzubringen.

Durch die um diese Zeit sonst so stillen Räume des Lagers klangen freudige Lieder, ununterbrochen von Hochrufen auf den eingetroffenen jüngsten Lagerinsassen. Zum Abschluß brachte noch der Lagerführer dem glücklichen Vater ein Geigenständchen und es dauerte noch längere Zeit, bis die freudig gestimmte Belegschaft des Lagers sich in ihre Zimmer zurückzog, da jeder aus dem Gefühl innerer Verbundenheit dem Vater des Kindes persönlich seine Glückwünsche übermitteln wollte.

Auf die Frage verschiedener Lagerinsassen, wie nun der jüngste Lagerinsasse heißen sollte, erklärte der Vater unter dem großen Jubel der Lagerbelegschaft: „Hans soll er heißen, wie unser Lagerführer".

Mutter und Kind, die sich z. Zt. in einem Breslauer Entbindungsheim befinden, sind wohlauf und werden in aller Kürze einen freudigen Einzug in das Lager halten und dort durch die NSV. weitere Betreuung im Rahmen des Hilfswerk „Mutter und Kind" erfahren.

Hoffnungsvoll kann dieser deutsche Junge auf freier deutscher Erde mit seinen Eltern in die Zukunft schauen und das große Erbe antreten, das unser Führer Adolf Hitler dem Deutschen Volke und nunmehr auch den in die deutsche Heimat zurückgeführten Volksdeutschen bereitet hat. Fr.

* **[Diebstahl.]** Am 9. Dezember, zwischen 18 und 19 Uhr wurde aus einem Hofe, in welchem Baumaterialien lagerten, eine fertiggestellte, rohe Holztür aus Kiefernholz entwendet. Die Holztür hat eine Größe von 1,20 m × 1,60 m und ist mit vier Füllungen versehen. Der Täter hat die Tür über die Mauer des Hofes geworfen und ist, trotzdem er bei Ausführung der Tat überrascht wurde, im Schutze der Dunkelheit entkommen und mit einem Fahrrade davongefahren.

* **[Mehrere Lauben erbrochen.]** In der Nacht vom 6. zum 7. Dezember wurden mehrere Lauben auf dem Schrebergartengelände an der hiesigen Vorwerkstraße erbrochen, nachdem die Täter den dieses Gelände umgebenden Zaun überstiegen hatten. Es wurden u. a. gestohlen: Eine neue Wäscheleine, eine blauweiß gekästelte Tischdecke, mehrere Tassen, Teller und Schüsseln, ein Radio-Detektorapparat, eine gebrauchte, grüne Joppe, eine graue Wolljacke, vier gebrauchte Jaketts, mehrere Arbeitshosen, ein Paar gebrauchte Bergschuhe, eine blauweiß gemusterte Damenschürze.

* **[200 Mark und zwei wertvolle Ringe entwendet.]** Einer alleinstehenden, älteren Frau aus Brockau sind Ende November oder Anfang Dezember d. J. aus einem unverschlossenen Kleiderschrank 200 Rm. und zwei wertvolle Ringe entwendet worden. Beide Ringe tragen den Stempel 585. Der eine Ring war mit einem dunkelblauen Stein und zehn kleinen Brillanten versehen, während der andere Stein einen Rubin und einen weißen Saphir trug. — Vor Ankauf der gestohlenen Sachen und Gegenstände wird gewarnt. Zweckdienliche Angaben, die auf Wunsch vertraulich behandelt werden, erbittet die Polizeiverwaltung.

* **[Die Film-Bühne]** zeigt den Film „Die Pfingstorgel. — Ein handfestes Volksstück aus den bayrischen Bergen in einer ausgezeichneten Mischung von unbekümmertem Frohsinn, wahrer Herzensliebe, ländlicher Sentimentalität, derbem Humor — ein Film von echt bayrischen Dickschädeln, herzigen Maderln und kernigen Buan, mit Zitherklang und Halodria, mit Dorfhochzeit, Kirchweih, Krawall und Rauferei! In der reinen erfrischenden Atmosphäre der Bergwelt platzen die Meinungen der Jugend und des Alters über Liebe und standesgemäße Heirat unheildrohend aufeinander. Wie sich die beiden Liebenden — die junge hübsche Tochter des Bürgermeisters und ein schmucker Musikant aus der Gilde des fahrenden Volkes, im Bündnis mit opferbereiten Musikanten und allen fahrenden Leuten gegen den aufgeblasenen, geizigen, asthmatischen Gemeinderat behaupten — das erzählt dieser Film mit natürlicher Frische, gesundem Mutterwitz und komischer saftiger Ursprünglichkeit.

Praktische berufliche Höherführung: 200 neue Uebungsfirmen. Aus dem soeben erschienenen 3. Kriegs-Uebungsfirmen-Verzeichnis geht hervor, daß im letzten Vierteljahr in der Industrie zahlreiche Betriebe neu dazu übergegangen sind, auf Grund vorbereitender Planungen des Berufserziehungswerks der DAF. betriebsgebundene Uebungsfirmen für ihre Gefolgschaftsmitglieder einzurichten. Um den weiteren Ausbau des Uebungsfirmen-Netzes zu sichern, ist für das erste Halbjahr 1941 ein neues Arbeitsvorhaben vorgesehen, das für den Arbeitsbereich Handel die Schaffung von rund 200 neuen Groß- und Einzelhandels-Uebungsfirmen umfaßt.

20,3 Millionen Hektar Waldbestand in Großdeutschland. Nach Mitteilungen des ständigen Stellvertreters des Reichsforstmeisters, Generalforstmeister Alpers, in einer Sitzung der Chefs der Länderforstverwaltungen, der leitenden Forstbeamten der Reichsgaue und der Leiter der forstlichen Mittelbehörden von Preußen und Bayern haben sich die Waldungen Großdeutschlands von 12,4 Mill. Hektar im Altreich auf 20,3 Millionen Hektar erhöht. Mit dieser bedeutenden Flächenvergrößerung sind die Aufgaben auf allen Teilgebieten gewachsen.

Schlesische Nachrichten

Schlesiens Aufgabe als Grenzmark

Neue Vortragsreihe in Breslau eröffnet

Schlesiens Stellung und Aufgaben im Großdeutschen Reich bilden den Inhalt einer neuen Vortragsreihe, die von der Industrie- und Handelskammer und dem Universitätsbund Breslau in Verbindung mit der Zwingergesellschaft (Ortsgruppe des Deutschen Auslands-Clubs, Berlin) durchgeführt wird und sich vor allem an die Kreise Schlesiens und im übrigen Reich richtet, die dazu berufen sind, an der Ausgestaltung der deutschen Ostarbeit führend und planend mitzuwirken. Die Vorträge werden wirtschaftliche und kulturelle Fragen behandeln und sie in den großen Rahmen der Zukunftsaufgaben und künftigen Entwicklungsmöglichkeiten des deutschen Ostens einordnen. Damit wird die im Mittelalter begonnene geschichtliche Linie fortgesetzt, Schlesien als die zentrale Grenzmark des deutschen Ostens zu betrachten, die für das Großdeutsche Reich in diesem Raume die Aufgabe einer deutschen Wachstumsspitze zu erfüllen hat.

Den Ausgangspunkt für diese umfassende Betrachtung der Stellung Schlesiens bot der Eröffnungsvortrag von Prof. Dr. Obst über das Thema „Die neue geopolitische Lage Schlesiens". Prof. Obst hat diese Lage eingehend wissenschaftlich untersucht und daraus die für Schlesien notwendigen Schlußfolgerungen gezogen. Er ist zu dem Ergebnis gekommen, daß es in Deutschland keine Ostlandschaft gibt, die sich mit solcher Eindeutigkeit und Eindringlichkeit dem Gesamtostens erschließt wie Schlesien. Dieses Land ist deshalb dazu berufen, dem alten Markengedanken im Osten neues Leben zu geben und für die gesamte Ostarbeit des Reiches in wirtschaftlicher, verkehrspolitischer, sozialer und kultureller Hinsicht der tragende Unterbau und Kräfte ausstrahlende Kern zu sein. Dieser Gedanke muß in seiner ganzen verpflichtenden Bedeutung erkannt und verwirklicht werden. Dazu gehört zuallererst der Abbau der bisherigen Ost-West-Bewegung und die Rückkehr zur Gesinnung der mittelalterlichen Ostlandpioniere. Die über eine Million Menschen, die von 1813 bis 1939 aus Schlesien abgewandert sind, stellen einen schweren Verlust für Schlesien und damit für die gesamte Ostarbeit dar. Dieser Verlust muß schnellstens wieder ausgeglichen werden, und zwar durch eine verantwortungsbewußte Mitarbeit aller Glieder des Reiches. Förderung der Ostsiedlung mit allen Mitteln ist einer der wichtigsten Grundsätze, die hierbei zu beachten sind. Ist die Menschenfrage gelöst, dann bietet die Ausnutzung der in Schlesien in überreicher Fülle durch Bodenschätze und Industrie vorhandenen wirtschaftlichen Möglichkeiten keine Schwierigkeiten mehr. Wie schon bei anderen Gelegenheiten griff Professor Obst auch in diesem Vortrage wiederum den Gedanken auf, daß Schlesien gemäß seiner geopolitischen Lage und seiner Markenaufgabe die Drehscheibe des wirtschaftlichen Verkehrs für den gesamten Osten, Nordosten und Südosten werden muß und mit allen Verkehrseinrichtungen auszustatten ist, die dieser neuen zentralen Bedeutung Schlesiens entsprechen.

Prof. Dr. Frhr. v. Freytagh-Loringhoven in den Kolonialrat berufen

Der verdienstvolle langjährige Leiter des Gauverbandes Schlesien des Reichskolonialbundes, Staatsrat Prof. Dr. Freiherr v. Freytagh-Loringhoven in Breslau, hat den Bundesführer des Reichskolonialbundes, Reichsstatthalter General Ritter von Epp, um Enthebung von seinem Amt gebeten. General Ritter von Epp hat dem Gesuch stattgegeben und dem hochverdienten Gauverbandsleiter seinen Dank durch ein Handschreiben ausgesprochen. Er hat ihn gleichzeitig in den Kolonialrat, das oberste beratende Gremium des Reichskolonialbundes, berufen. Staatsrat Freiherr von Freytagh-Loringhoven ist im Jahre 1932 an die Spitze der kolonialen Bewegung in Schlesien getreten. Er hat die Ueberleitung der Bewegung aus der ehemaligen Deutschen Kolonialgesellschaft und dem damaligen Bunde, in dem die Vielzahl der kolonialen Vereine und Gruppen lose zusammengefaßt war, in den heutigen Reichskolonialbund, die von der Reichsregierung allein anerkannte Organisation zur Förderung aller Ziele und Aufgaben, die dem deutschen Volk auf kolonialem Gebiet gesetzt werden, durchgeführt. Unter seiner Leitung hat sich der Gauverband aus jenen nur wenige hundert Mitglieder zählenden Vereinigung zu seiner heutigen achtunggebietenden Größe und Bedeutung entwickelt.

Generalintendant Hans Schlenck sprach über seine Ziele.

Im Ratssaal in Breslau stellte sich am Dienstag der neue Generalintendant der Breslauer Bühnen, Hans Schlenck, einem Kreis führender Persönlichkeiten des politischen und kulturellen Lebens Schlesiens und der Gauhauptstadt vor und sprach zu ihnen über seine Ziele. Diese Veranstaltung unterstrich durch Ort und Rahmen die hohe Bedeutung der Aufgaben, die die Breslauer Bühnen in der gesamtschlesischen Kulturarbeit zu erfüllen haben.

Görlitz. Tödlicher Betriebsunfall. Nachts ereignete sich in der Görlitzer Aktienbrauerei ein tödlicher Betriebsunfall. Dort ist ein 58 Jahre alter verheirateter Maschinist durch Einatmen von ausströmendem Ammoniakgas ums Leben gekommen.

Hoyerswerda. Unter Schuttmassen begraben. In einem Industriewerk in der Umgebung verunglückte ein 35 Jahre alter Arbeiter tödlich. Er war mit anderen Arbeitern auf der Rückständekippe mit der Entladung von Bauschutt beschäftigt, als plötzlich der Untergrund nachgab und vier beladene Waggons abstürzten. Während sich drei Arbeiter durch rechtzeitiges Abspringen retten konnten, wurde der vierte, Johann Feede, von den Schuttmassen mitgerissen und darunter begraben. Er konnte nur als Leiche geborgen werden.

Liegnitz. Fischdiebstahl. In Panten bei Liegnitz sind von unbekannten Dieben sechs bis acht Zentner Schleien aus den Fischbehältern gestohlen worden.

Liegnitz. Von der Dreschmaschine erfaßt. Der Landarbeiter Paul Fromm in Teutschel, Kr. Liegnitz, wurde während der Arbeit von dem Riemen einer Dreschmaschine erfaßt und schwer verletzt. Im Krankenhaus ist er den Verletzungen erlegen.

Sagan. Nach hundert Jahren in die Heimat zurückgekehrt. Unter den Heimkehrern aus dem Buchenland befindet sich die 105jährige Frau Turner, die vor genau hundert Jahren, also im Alter von fünf Jahren, aus Deutschland ausgewandert ist und auf dem Wege über Böhmen mit ihrem Vater ins Buchenland gekommen ist. In der Gegend von Czernowitz hat Frau Turner nun gelebt, bis sie den Ruf des Führers zur Rückkehr vernahm. Gern und willig kommt sie wieder heim. In der Fremde hat sie sieben Kindern das Leben geschenkt und ist vom Schicksal oft recht rauh angefaßt worden. Wir müssen daran denken, daß die 105jährige als 13jähriges Mädel die Wirren des Jahres 1848 erlebte, daß sie eine Frau von 35 Jahren war, als Deutschland in den Krieg von 1870/71 zog und daß sie 79 Jahre zählte, als der Weltkrieg ausbrach. Jetzt ist sie heimgekehrt und liegt im Lazarett in Sagan, wo sie Aerzte und Schwestern aufs beste betreuen. Der Körper will seinen Dienst nicht mehr ganz erfüllen, aber der Verstand ist noch hell, und die Augen blicken klar alles Leben um sich an.

Sprottau. Goldenes Treudienst-Ehrenzeichen. Wasserwerkmeister Belisch, Konrektor a. D. Pompe und Straßenreinigungsarbeiter Wittner in Sprottau erhielten das goldene Treudienst-Ehrenzeichen.

Maltsch. Kind tödlich überfahren. Das einzige Kind des Buchdruckers Harnos kam aus der Spielschule und wollte die Hauptstraße überqueren. Das Kind glaubte wahrscheinlich, noch vor dem anrollenden Lastwagen die andere Straßenseite zu erreichen, stürzte jedoch mitten auf der Straße. Der Fahrer des Lastzuges versuchte, den Zug sofort zum Stehen zu bringen, es gelang aber nicht mehr. Das Kind geriet unter die Räder und war auf der Stelle tot.

Gerichtssaal

Soldatenfrauen dürfen nicht beleidigt werden.

Ein zanksüchtiger Einwohner aus Giersdorf bei Wartha war wegen fortgesetzter Beleidigung, Körperverletzung und Bedrohung, die er sich gegenüber zwei Nachbarsfrauen zu schulden kommen ließ, zu einem Monat Gefängnis verurteilt worden. Seine Berufung wurde von der Glatzer Strafkammer verworfen, ja, der Strafrichter erhöhte sogar, dem Antrag des Staatsanwalts folgend, die Strafe auf zwei Monate mit der Begründung, der Angeklagte müsse schärfer bestraft werden, weil er sich seine strafbaren Handlungen gegenüber Ehefrauen, deren Männer zur Zeit im Felde stehen, erlaubte.

Wann wird verdunkelt?

Beginn Donnerstag mit Sonnenuntergang um 16,47 Uhr
Ende Freitag mit Sonnenaufgang um 8,52 Uhr

Familien-Anzeigen fertigt an E. Dodecks Erben

Strümpfe

Sonntag, den 22. Dez. 40 geöffnet von 12—17 Uhr

Sächsische Wollwaren-Manufaktur Breslau Am Zwingerplatz

Wer sich zu **Weihnachten verlobt** oder **vermählt** zeigt dies in der Weihnachtsausgabe seiner Heimatzeitung an. Anzeigen bitten wir bis spätestens **Montag, den 23. Dezember, mittags** aufzugeben

„Brockauer Zeitung".

Kammerlichtspiele Brockau
Ab Donnerstag, den 19. Dezember bis Montag, den 23. Dezember
„Die Pfingstorgel"
Bauernstolz und Bauerngeiz, lebensecht und humorvoll geschildert in diesem Film von der Pfingstorgel und der Liebesgeschichte eines armen Musikanten.
In den Hauptrollen:
Maria Andergast - Hannes Stelzer - Hilde Sessak
Im Vorprogramm: Ufa-Wochenschau u. Tobis-Kulturfilm
Sonntag 2½ Uhr: Jugendvorstellung: „Die Pfingstorgel"
Eintritt 20 Pfennig.

Gebrauchtes Fell-Wiegenpferd und div. kleine Spielsachen zu verkaufen. Wo? sagt die Geschäftsstelle d. Ztg.

3 Zimmer-Wohnung mit Balkon sofort zu vermieten. Wo? sagt die Zeitung.

Kinder-Schreibpult zu verkaufen. Wo? sagt die Zeitung.

Visitenkarten ein praktisches Weihnachtsgeschenk Buchdruckerei Dodeck's Erben

Fast neues Grammophon mit neuen Platten zu verkaufen. Wo? sagt die Zeitung.

Feldpostkartons zu haben bei E. Dodeck's Erben Bahnhofstraße 12

Verlobungs- und Vermählungsanzeigen zum Weihnachtsfest (Büttenkarte und -Umschlag) fertigt an Buchdruckerei Dodeck's Erben